

Die Zeit der leidenschaftlichen Aktion kann nicht zu ferne sein . . .
Leben Sie recht herzlich wohl. Ich würde sehr viel darum geben,
wenn ich Sie so heiter wüßte, wie ich es bin.

A demain.

Ihr ergebenster

F. Lassalle.

6.

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

[Undatiert.¹⁾]

Meine gnädigste Frau!

Worüber ich Ihnen noch nicht geantwortet habe und doch auch antworten muß, sind Ihre Bemerkungen über den Eindruck, welchen das negative Zusammentreffen der Gesellschaft in Ems auf Sie macht.

Ihre Empfindungen enthalten in dieser Beziehung mannigfache Widersprüche in sich, und es würde allerdings mehr Zeit und Raum, als einem Briefe gegönnt ist, erfordern, um diesen Widerspruch bis in sein letztes Prinzip und seinen letzten Schlupfwinkel zu verfolgen. — Aber soviel ist doch an sich klar, daß es verwunderlich ist, wie Sie sich durch die Achtungsbezeugungen der Emser Gesellschaft, der Frauen zumal, deprimiert fühlen können. — Achtungsbezeugungen? werden Sie sagen! Und dennoch werden Sie schon im ersten Augenblick fühlen, daß mit diesem Wort der Nagel auf den Kopf getroffen und jener scheinheilige und austere Zorn, jene eisige Kälte nichts anderes ist als der Beweis der ahnungsvollen Furcht und des achtungsvollen, neidischen Hasses, mit dem die Frauenwelt Sie betrachtet.

Denn glauben Sie, daß etwa z. B. Verachtung aus jenen Blicken spricht, daß jene Frauen Sie verachten?

Zunächst, wenn es Verachtung wäre, werden Sie mir zugestehen, würden diese Frauen ihr Spiel nicht so oft wiederholen. Man reibt sich nicht an einer Sache, die man verachtet, am wenigsten Frauen. Man läßt sie liegen. Man würde Sie daher ignorieren, tout bonnement und weder mit Feindseligkeit, noch auf irgendeine andere Weise anblicken. — Auch die bloße Neugier ist keine triftige Erklärung. Aus Neugier sieht man jemand ein-, zweimal an und auch dann bloß mit neugierigen,

¹⁾ Dieser Brief ist anfangs der fünfziger Jahre geschrieben. Ein genaues Jahr wagte der Herausgeber nicht anzusetzen. In Ems weilte die Gräfin häufiger zur Kur. Ähnliche Klagen der Gräfin aus späteren Jahren findet man unten in Nr. 16 und 18. Es ist auffallend, daß Lassalle in seinen Antworten nirgends auf diesen älteren Manuskriptbrief verweist.

d. h. jedenfalls mit ganz andern Blicken als jene sind, die Sie mir schildern.

Noch entscheidender ist eine andere Betrachtung. — Wenn Sie annehmen wollen, daß man vom Standpunkt der Welt, Gesellschaft und Sitte Sie verachten kann — wollen Sie mir dann erklären, wieso es kommt, daß die Männer — und zwar grade stets die gebildetsten, die besten und edelsten Männer — Sie noch stets mit Vergnügen aufgesucht und sich um Ihre Bekanntschaft bemüht haben? Sie werden vielleicht antworten wollen, der Mann sei nach der akzeptierten Sitte unendlich freier und dürfe tausend Dinge tun, welche die Sitte untersagt. Diese Antwort ist aber enorm falsch, als Antwort nämlich auf meine Frage.

Denn die geringste Betrachtung wird Ihnen zeigen, daß der Mann in jeder Hinsicht in seiner Denkungsart unendlich strenger, dogmatischer und schonungsloser ist als die Frau. Wenn man Sie, selbst vom Standpunkt der Welt aus, verachten könnte, so würden Sie die Männer diese Verachtung unendlich härter und konsequenter und ausnahmsloser fühlen lassen als die dann — wo Sie erst wirklich verachten zu dürfen glauben — doch immer zum Mitleid und zur Milde aufgelegten Frauen. Woher also dieser Gegensatz im Verhalten aller Männer — und besonders der gebildeteren — zu Ihnen und dem der Frauen? Auch das wäre eine höchst oberflächliche Antwort, daß dem Manne ja das Fortwerfen der Sitte bequemer sei als der Frau, und daß der Mann daher keinen Grund zur Anfeindung habe. Denn es ist der Mann, der die Sitte gemacht hat, und nicht die Frauen, die sie bloß dulden; es ist der Mann, der auf das Bestehen der von ihm geschaffenen Sitte unerbittlich hält; es ist also der Mann, der unter jeder Bedingung am schonungslosesten sein würde gegen jemand, der sich am Sittlichen vergangen und dennoch auf die Ehre und Achtung der freien Persönlichkeit Anspruch macht. Ich will Ihnen jenen Gegensatz von dem Verhalten der Männer und Frauen zu Ihnen erklären. —

Was die Frauen in Ihrer Gegenwart und Nähe ergreift, das ist jenes unbestimmte Gefühl von Furcht und Haß, jenes vage, ahnungsvolle Zittern, sich in der Nähe des Prinzips zu finden, von welchem man den Todesstoß empfangen soll. In der Natur wie in der Geschichte, ja selbst im Einzelleben gibt es solcher Beispiele die Fülle, in welchen eine Existenz, in die Nähe des Prinzips gebracht, durch das sie unterzugehen bestimmt ist, von unheimlicher Furcht und darum von um so lebhafterem Haß unbewußt ergriffen wird.

Wenn der Vogel die Klapperschlange sieht, überfällt ihn diese Ahnung des Untergangs und lähmt seine Flügel. — Macbeth wurde von unheimlichem Schauer befallen in Macduffs Gegenwart, noch ehe er wußte, daß dieser vor der Zeit aus seiner Mutter Leib geschnitten

und er also zum Untergang durch Macduffs Hand bestimmt war. — Der Bourgeois, so Sieger wie er ist, wird in der Nähe einer sozialistischen Tatsache, Gedanke oder Gestaltung von einem unheimlichen Gefühl ergriffen, welches — oft ohne daß er sich erklären kann, warum jener Gedanke, Werk oder Persönlichkeit sozialistisch sei — ihm sagt, daß sein Lebensprinzip durch jenes höhere vernichtet werden wird. Das Endliche ahnt seine Grenze, wenn es mit einem mächtigeren Prinzip zusammentrifft. In Berlin, wo ich doch mit einem in die glattesten Falten gelegten Gesicht durch die glatten Salons lief, sagten sehr oft Leute zu Mendelssohn,¹⁾ sie könnten mich nicht leiden, und zwar deshalb, weil ihnen, ohne zu wissen warum, unheimlich in meiner Nähe würde.

Sie aber vertreten ein höheres Gebiet im Gebiet der Sitte, der Liebe, der Weiblichkeit, einen höheren, befreiteren Gedanken, den Sie zum ersten Male zum plastischen und praktischen Ausdruck gebracht und, was mehr ist, siegreich realisiert haben. Wieso ich sagen darf: siegreich, wird sich später finden. In der Tat, Madame, ist Ihnen das Geheimnis und die eigentliche Bedeutung Ihrer eigenen Leidensgeschichte nie so ganz klar geworden, oder wenigstens ist diese Klarheit nicht bleibend. Sie übersehen manchmal, daß in dem, was Ihnen Ihre bloß individuelle Leidensgeschichte zu sein scheint, noch ganz anderes vorhanden ist; daß nämlich ein welthistorischer Gedanke sich Ihren Leib geliehen hat, um sich zum erstenmal zum Ausdruck und zur Darstellung in der Wirklichkeit zu bringen, daß somit Ihre Geschehnisse, ob gut, ob schlimm, nichts anderes sind als die praktisch (als Ereignis) gesetzten Konsequenzen jenes Gedankens und seines gegensätzlichen Verhaltens zu der bisherigen Welt.

Erlauben Sie mir, Madame, auf die Gefahr hin langweilig zu sein, darüber etwas weitläufiger zu werden. Ogleich Sie sagen können, es sei eben nicht tröstlich, sich so als Instrument und Experimentalstätte des welthistorischen Geistes zu wissen (Sie sind ja aber sein bewußtes und freiwilliges Instrument), hat es jedenfalls die versöhnende Folge, alles Harte, was ohne diese Erkenntnis Willkür und Zufall zu sein schien, an denen man unterzugehen scheint, als die notwendige Reaktion einer Welt, die unrettbar an uns untergehen soll, zu begreifen.

Es ist schon lange her, daß ein anderer Begriff von Liebe, Scham, Weiblichkeit und weiblicher Freiheit in der Welt zu dämmern begann. So gewiß wir eine soziale Revolution zu machen haben, in bezug auf die ökonomischen Verhältnisse, ebenso gewiß und notwendig haben wir eine soziale Revolution zu machen in bezug auf Liebe, Geschlechterleben und Sitte. Der Zug der neuen Zeit ist, daß sich die Persönlich-

¹⁾ Dr. Arnold Mendelssohn, Lassalles nächster Freund in der Studentenzeit. Vgl. über ihn Bd. I Einführung S. 29 f.

keit zur unbedingtesten freien Verwirklichung bringen will. Wie kann aber die Persönlichkeit wahrhaft frei sein, sich frei genießen und darstellen, wenn nicht einmal ihr Eigenstes und Unmittelbarstes — ihre Gefühle und ihr Leib — Gegenstände ihrer Freiheit, sondern ihrer freien Bestimmung entzogen, Eigentum eines Mannes, eines Versprechens, von einer unvernünftigen Sitte sklavisch beherrschte Gebiete sind?

Welch ein unmöglicher und undenkbarer Widerspruch wäre es, wenn die Persönlichkeit sich frei will betätigen und verwirklichen können allen anderen Persönlichkeiten, der allgemeinen geistigen Welt gegenüber (staatliche Freiheit), wenn sie sogar die Natur- und Nachtseite des Menschen — die Erde, die Welt der materiellen Güter überhaupt — sich unterwerfen, die fremde Außenwelt der Dinge und der Stoffe beherrschen will, um sich für immer von der Herrschaft der stofflichen Welt über die freie Persönlichkeit — (Bedürfnis, Mangel) — zu befreien, — wie widersinnig, sage ich, wie unkonsequent wäre dieser Drang der freien Persönlichkeit, wenn er nicht mit derselben Intensität darauf ausginge, wie er sich in der Welt der geistigen und materiellen Existenzen ungestört verwirklichen will, so vor allem seine eigenste, unmittelbare Wirklichkeit, die angeborene Sphäre der Persönlichkeit, seinen Leib und seine Gefühle zu einer Stätte seiner Freiheit umzuschaffen? Gleichzeitig daher mit den neuen revolutionären Ideen überhaupt entstand auch sofort ein neuer Begriff von Liebe und Geschlechtsleben. Welches der Inhalt dieses neuen Begriffes ist, genau zu entwickeln, würde hier zu weit führen, ich will ihn daher lieber als bekannt und mit dem Obigen hinreichend angedeutet voraussetzen. Nur über sein Hervortreten in der Geschichte will ich einiges sagen.

Nachdem sich der im Mittelalter herrschende romantische, einseitig innerliche Liebesbegriff, wie die Romantik überhaupt, vor dem wirklichkeitsdurstigen, realistischen Geiste, der mit der Periode der großen Entdeckungen und Erfindungen die Welt ergriff, aufgelöst und verflüchtigt hatte, bildete dieser neue realistische Geist die Liebe und das Geschlechterleben in zwei verschiedenen Ländern nach den beiden Gegensätzen hin aus, die in jenem Geist als Keime enthalten waren.

Die von der Romantik, und damit zunächst von jeder Innerlichkeit überhaupt verlassene Liebe wurde in dem plastisch äußerlichen Frankreich, dem neuen nach außen gerichteten Geiste entsprechend, zur schönen Äußerlichkeit entwickelt, d. h. also — denn die schöne Äußerlichkeit ist der Geschmack —, zum Reiche des Geschmacks, der Eleganz und der Galanterie. Je mehr das Moment des Innern — das Geschmackvolle — verfiel, je tobender der Geist nach außen griff, desto realistischer entwickelte sich das Geschlechterleben und die Galanterie (d. h. die Liebesidee jener Zeit) zur Ausschweifung, Gemeinheit und Rouerie.

Eine andere Entwicklung ging in Deutschland vor sich. Das deutsche Volk war seiner Naturanlage nach zu innerlich, als daß es sich zu jener genußsüchtigen Äußerlichkeit hätte entwickeln können. Andererseits aber war es unmöglich, daß der neue, aller Romantik todfeindliche, alles veräußerlichende Geist hätte ohne Einwirkung bleiben können. Die romantische Blüte der Liebe, ihre tiefe Innigkeit war gebrochen; die Liebe, das Geschlechterleben äußerlich geworden. Aber wegen der Innerlichkeit und Gemächlichkeit des Deutschen blieb auch diese Äußerlichkeit noch gemütlich; es blieb, an Stelle der romantischen Liebe, noch ein innerliches Verhältnis, welches nur in sich selber äußerlich und seelenlos geworden war, sich aber nicht zur konsequenten Äußerlichkeit, zur Genußsucht entwickelte.

Dieses äußerlich und seelenlos gewordene Verhältnis der Geschlechter, welches aber gemütlich und so en quelque sorte, noch innerlich geblieben war, ist — die Ehe, die Häuslichkeit. Der Deutsche hat die Ehe und Häuslichkeit entwickelt und durchgelebt — wie kein andres Volk. Die Häuslichkeit ist eben jenes nach seinen Begriffsmomenten aufgezeigte Verhältnis, wo die Liebe, ihre Seele und Leidenschaft, gestorben und äußerlich geworden ist, zugleich aber noch in dem Rahmen der Innerlichkeit eingespannt werden soll und bleibt. Diese entseelte, äußerlich gewordene und gemächlich gebliebene Liebe, diese rein äußerliche Innerlichkeit ist das Interesse und Bemühen der Hausfrau um Strümpfe und Hosen, um Husten und Schnupfen des Mannes und der Kinder. Durch die Entwicklung der Liebesidee wird natürlich am meisten das Weib affiziert, gedrückt oder gehoben, da sie nur in dieser, der Mann in noch viel anderen Sphären lebt. Der Einfluß obigen Wechsels im Geschlechterleben mußte sich also hauptsächlich am Weibe zeigen. Und das war auch der Fall. Jenes Geschlechtsverhältnis erzeugte in Deutschland: — die Hausfrau! Ein eigentümlich deutsches Geschöpf! Die deutschen Weiber kamen damals — und zum Teil noch heute — schon als Hausfrauen auf die Welt. Geboren und erzogen zu dem Beruf, weder Liebe zu finden noch, wie in Frankreich, die Karriere der Galanterie durchzumachen, bestimmt, ewig in jenem äußerlichen Verhältnis des gemeinschaftlichen Lebensinteresses neben ihrem Manne herzugehen, entwickeln sie ihre Fähigkeit ausschließlich zu jener Fertigkeit in Wirtschaftsangelegenheiten, weswegen sie so oft gepriesen wurden. In der Tat haben deutsche Dichter sogar die *bêtise* gehabt, die deutschen Hausfrauen zu besingen und damit die verkümmertste Erscheinung einer verkümmerten Zeit zum Gegenstande der Poesie zu machen.

So hatte sich in Frankreich wie in Deutschland die Liebe und das Geschlechterleben in das Extrem der Äußerlichkeit aufgelöst; dort in

die Rouerie, hier in die Äußerlichkeit der Philisterehe. — Wenn man damals in Frankreich das Wort „amour“ aussprach, so dachte jeder-mann an eine Ausschweifung oder bloße Galanterie dabei. Wenigstens aber war das Wort selbst noch geachtet und auf jedermanns Lippen. Wenn man aber in Deutschland damals von „Liebe“ sprach, so wurde man ausgelacht, die Liebe wurde bei uns allgemein für etwas Über-spanntes und nur in Büchern Vorkommendes gehalten.

Mit dem Heraufziehen der neuen Gedanken im Gebiete alles geistigen und materiellen Lebens mußte aber auch in der Liebe, im Geschlechts-leben, in der Stellung und Auffassung des weiblichen Elements eine Revolution vorgehen.

Die avant-coureurs des neuen Lebens sind natürlich hier wie überall in der Literatur zu suchen.

Schon vor der französischen Revolution erhob sich in Deutschland ein Mann mit einer gewaltsamen „stürmischen Reaktion“ gegen die Äußerlichkeit und Prosa, in die das Geschlechtsleben geraten war; es war Heinse.¹⁾ In seinem Ardinghello wie seiner Klara von Hohenthal machte er die gewaltsamsten und genialsten Anstrengungen, griechi-schen Schönheitsbegriff, griechische Sinnlichkeit zu Ehren zu bringen und in unser unendlich trivial gewordenes Leben überzupflanzen.

Aber teils hat sich in Heinses Gestalten nur noch das männliche Element befreit und nicht — was die Hauptsache — das weibliche; teils verfällt er in die beiden Extreme sowohl zu großer geistiger Über-schwenglichkeit als zu abstrakter Sinnlichkeit; teils endlich schien ihm selbst das von ihm Darzustellende so wenig Anspruch auf allge-meine Wirklichkeit und Gültigkeit machen zu können, daß er seine Schöpfungen ausschließlich in Künstlergestalten (Musiker und Maler) hüllte. Man konnte, obwohl es andererseits sehr erklärlich war, nichts Nachteiligeres tun, als diese ausschließliche Wahl des Künstlercharak-ters. Denn damals und noch lange nachher schien der deutschen Phili-sterie der Künstler etwas Liederliches, Exzentrisches und Überspanntes par destination zu sein; man war gewohnt, den wirklichen, um so mehr den literarisch vorgestellten Schauspielern, Dichtern, Malern usw. Dinge zu verzeihen, die man einem Mitglied der bürgerlichen Welt nie verzeihen hätte. Die Folge war, daß die Künstler aus dem bürgerlichen Leben, der Familienverbindung usw. ausgeschlossen, geflohen und in ihr Fach hinein relegiert wurden, und die Künstlercharaktere der Heinseschen Romane schienen daher von vornherein der Beweis zu sein, daß dieses Lehren und Handlungsweisen seien, die sich eben nur

¹⁾ Der Roman: „Ardinghello, oder die glückseligen Inseln“ erschien 1787, die „Hildegard [nicht Klara!] von Hohenthal“ 1795/96, das letztere Werk also erst in, oder richtiger nach der französischen Revolution.

für diese ohnehin von der bürgerlichen Gesellschaft Ausgestoßenen schickten, aber selber nicht auf allgemeine Geltung Anspruch machen wollten.

Wenn Heinse selbst noch in einem gärenden und schäumenden Prozeß begriffen war, dessen Wellen ihm nicht selten über dem Kopf zusammenschlugen, so trat gleichzeitig ein beruhigterer Geist auf und eröffnete den Kampf für die Wiedererlangung der ewigen Rechte der Liebe durch siegreiche Darstellungen derselben. Dieser Meister war Goethe, und die siegreichen Batterien, die er gegen den herrschenden Unverstand ins Feld führte, hießen: Die Braut von Korinth, Der Gott und die Bajadere, Gretchen im Faust und Klärchen im Egmont, Die Wahlverwandtschaften, Werthers Leiden und Wilhelm Meister, endlich die Römischen Elegien, mehrere lyrische Gedichte und zuletzt das kleine Gedicht: Vor Gericht. — Die Bedeutung und Wirkung dieser Dinge war eine immense. Dennoch darf die Begrenztheit dieser Leistungen nicht verkannt werden. Die Braut von Korinth ist eine siegreiche und unerbittliche Negation des allem Geschlechtsleben und auch der Ehe feindlichen Geistes des Christentums. Allein wenn sie das Geschlechtsleben von der Askese des spezifischen Christentums befreit, befreit sie darum doch nicht die Liebe als solche von der weit wichtiger gewordenen Schranke der bürgerlichen Moral; berührt gar nicht den Gegensatz von Liebe und Ehe, von freier und bürgerlich unfreier Hingebung; ebensowenig legt sie den eigentlichen Inhalt des Liebesbegriffs an den Tag.

Werthers Leiden und Wilhelm Meister sind allerdings Werke, welche den sozialen Roman hervorgerufen und eröffnet haben. Die Liebe stürmt hier gegen die Kasten- und Standesunterschiede der wirklichen Welt an. Allein wenn die Liebe durch ihre innere Unendlichkeit hier auch jene Kastenunterschiede zerbricht und diese Schranke zu Boden wirft, so ist doch — abgesehen von der Sentimentalität Werthers und anderem, was hier weniger in Frage kommt — der Mangel derselbe wie oben. Die Liebe hat die Schranken der bürgerlichen Unterscheidungen und Kasten zerbrochen und so allerdings eine Art von Unfreiheit von sich abgetan, aber die eigentliche und hauptsächlichste Unfreiheit, die Unfreiheit der Liebe in sich selber, die Unfreiheit zwischen Mann und Weib überhaupt war damit noch nicht berührt, geschweige denn überwunden. Mit der von Rangunterschieden befreiten Liebe ist die freie Liebe noch lange nicht gegeben. Die Stände sind befreit, aber die Geschlechter noch nicht. Wenn der Handlungslehrling dort die Gräfin liebte, so sind sie diese Schranken des Standes los geworden. Aber hinter ihnen stehen unberührt jene weit härteren Schranken, welche (abgesehen von allem Stand) nach den heutigen

Begriffen von Ehe, Liebe, Geschlechtsleben, Hingebung und Körper
Mann von Weib, Empfindung von Verwirklichung, Liebe von Genuß
trennen.

In den Wahlverwandtschaften wollte der große Meister die Sache recht eigentlich aufs Korn nehmen. Aber dieser Wurf ist ihm über alle Maßen verunglückt. In diesem Werke wird die Liebe und die Hingebung, welche die freie Tat der bewußten Persönlichkeit sein soll und nur als solche Gehalt und Wert hat, zu einem — Chemismus natürlicher Stoffe. Die Liebe durch das Spiel natürlicher Kräfte hervorgebracht und beherrscht, tellurischen Dämpfen untertan, d. h. die Liebe des freien Wollens der Persönlichkeit beraubt, ist wahrhaftige Unsittlichkeit. —

Mit dem Gretchen des Faust, welche, obgleich sie ein Kind bekommen und sogar ihr Kind wie ihre Mutter gemordet hat, in den Himmel kam, war freilich den Moralisten ein arger Possen geschehen. Aber Gretchen wie auch Egmonts Klärchen sind unbeschadet ihres großen dichterischen Wertes in ihrer Art zu naive, kindliche Gestalten, um in dieser Hinsicht epochemachend wirken zu können; es sind nicht geistige, selbstbewußte und sich aus sich zur Liebe entschließende Persönlichkeiten, sondern arme, unschuldige, ganz vom Willen des Geliebten beherrschte Dinger. Die Liebe selbst ist ihnen von Faust und Egmont, vom Willen der Geliebten angetan worden. Solche rein passive, von einem fremden Willen schlechthin hingerissene, obgleich reizende Gestalten, solche naive Mädchennaturen enthalten nicht das Ideal der Frau, die sich als geistige Persönlichkeit aus sich selbst bestimmen soll, und konnten also auch in dieser Hinsicht gar nicht wirken.

Tiefer als alles bisherige ist: Der Gott und die Bajadere. Ohne alle Umstände ist da die Liebe als eine der Sitte weit überlegene, als eine weit höhere und die Unterschiede und Dogmen derselben überwindende Macht gefeiert. Die lüsterne Ausstattung des Gedichts, die Worte:

Soll in Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht,
Mein, er war es; mein vor allen
Ach, nur eine schöne Nacht!

zeigen deutlich genug, worauf Goethe den Wert legt und daß in der Apotheose der Bajadere das Moment der heißen sinnlichen und begehrliehen Liebe von hohem Gewicht sein soll. Aber Stoff und notwendige Begrenzung des Gedichtes machten es unmöglich, die eigentliche Frage, von der ich handele, ex professo zu berühren.

Von großer Wirkung und unendlicher Schönheit endlich sind die Römischen Elegien Goethes.

Hier endlich, hier war die Sinnlichkeit wieder einmal so recht zu Ehren gebracht! Der abstrakteste Spiritualist mußte es sich vor diesen Elegien eingestehen, daß hier unendlich mehr Geist, mehr Tiefe sei als in allem Krimskrams, das er sein Lebtage getrieben, und daß also Geist und Sinnlichkeit keine Gegensätze, sondern eigentlich sehr harmonische und nach ihrer gegenseitigen Umarmung sehr lüsterne Potenzen seien. — Dennoch aber fehlte ein Gewaltiges.

Die Römischen Elegien stellen, trotz aller Schönheit und unendlicher Berechtigung, doch nur schöne Sinnlichkeit dar und nicht Liebe. Von einer anderen Seite gefaßt würde es Ihnen klarer werden. Man erfährt in den Elegien fast nichts von der Frau. Sie tritt nicht auf, spricht sich fast nirgends aus, sie steht Goethe offenbar nicht gleich an Bildung, es ist überall nur Goethe, der an, bei und auf einer schönen Hetäre genießt. Zur Liebe aber muß Reziprozität, gegenseitige, gleiche geistige Bildung vorhanden sein. Die Römerin in den Elegien bleibt wie gesagt das rein passive Element, an dem Goethe genießt. Sie ist offenbar eine untergeordnete Persönlichkeit; sonst würde sie sich gleichfalls aussprechen und sogar genießend darstellen. Und darum ist in den Elegien nur schöner Genuß, schöne Sinnlichkeit vorhanden, nicht Liebe. Darum haben zugleich die Elegien nicht die Wirkung und Bedeutung gehabt, die sie sonst gehabt haben würden. Denn es handelte sich zur sittlichen Revolution vor allem darum, nicht den Mann — dem dies ohnehin schon eher erlaubt war —, sondern das Weib frei genießend öffentlich darzustellen. Bei der sittlichen Befreiung handelt es sich vorzüglich um Befreiung der Weiber. Und deshalb mußte auch an den weiblichen Charakteren vorzüglich diese Befreiung dargestellt und aufgezeigt werden. Es mußten weibliche Charaktere dargestellt werden, welche die alte Scheu und den alten Kampf glücklich überwunden hatten; sie mußten frei genießend, womöglich in der Aktion des Genusses selbst, öffentlich aufgezeigt werden, um darzutun, daß sie dabei nicht bloß so schön blieben, wie der genießende Goethe in den Elegien, sondern auch dreimal achtungs- und verehrungswürdiger als früher. Auf erschöpfende Weise ließ sich das allerdings nur im Roman oder Drama tun, wo die Schwierigkeit nicht entstand wie in einem Gedicht, die Frau nur in einer einzelnen Situation zeigen zu können, wo sie vielmehr ihre höhere Gefühls- und Gedankenwelt der alten Unnatur gegenüber nach allen Seiten siegreich darlegen konnte.

Ein anderes Gedicht, welches ich oben bezeichnet habe und in welchem in der Tat das weibliche Element aktiv auftritt, ist in dieser Beziehung das bedeutendste und tiefste. Ich meine das kleine Gedicht: Vor Gericht. Da Sie wahrscheinlich keinen Goethe zur Hand haben, habe ich hier einen aufgetrieben und will es ausschreiben:

Vor Gericht.

Von wem ich es habe, das sag' ich euch nicht,
Das Kind in meinem Leib —
„Pfui!“ speit ihr aus, „die Hure da!“
Bin doch ein ehrlich Weib.

Mit wem ich mich traute, das sag' ich euch nicht,
Mein Schatz ist lieb und gut,
Trägt er eine goldne Kett' am Hals,
Trägt er einen strohern Hut.

Soll Spott und Hohn getragen sein,
Trag' ich allein den Hohn,
Ich kenn' ihn wohl, er kennt mich wohl,
Und Gott weiß auch davon.

Herr Pfarrer und Herr Amtmann, Ihr,
Ich bitte, laßt mich in Ruh!
Es ist mein Kind, es bleibt mein Kind,
Ihr gebt mir ja nichts dazu!

Das Gedicht ist klassisch und deutlich genug, um jedes Wort zur Heraushebung seines Gedankeninhalts überflüssig zu machen. Man kann unmöglich mit klarerer Selbstbestimmtheit, mit naiverem Trotz, mit größerer Selbstgewißheit das Prinzip der freien Persönlichkeit in der Liebe aussprechen als hier geschehen.

Leid tut es mir, in dieser kurzen historischen Übersicht nicht ein Wort von Schiller sagen zu können. Aber er hat in der Tat, wenn man nicht auf ungenaue Weise einige Gedichte hierher rechnen will — nicht eine Lanze zugunsten der freien Liebe gebrochen. Seine Frauengestalten sind sämtlich unfrei und daher oft widerlich. Da, wo er den herrlichsten Stoff dazu hatte, in Maria Stuart, hat er denselben unbenutzt vorübergehen lassen und nur, manchmal allerdings mit leisen, sehr leisen Anklängen in unser Gebiet, nach anderer Seite hin verarbeitet. Nach der produktiven Epoche Goethes trat eine Periode der Zerfahrenheit ein, in welcher sich Epigonen breit machten. Zusammenhängend mit den trostlosen politischen Zuständen nach den Freiheitskriegen war eine dumpfe, ihres eigenen Prinzips unbewußte Unzufriedenheit mit der Wirklichkeit in die Welt gekommen; eine Periode des Suchens nach höherem Inhalt. In solchen Zeiten unklarer Vorahnung, wie sie allen Perioden, in dem [sic!] es zum entscheidenden Bruche kommen soll, vorausgehen, können oft die verkehrtesten Erscheinungen auftauchen. Dieses Suchen nach einem höheren idealen Prinzip, mit welchem das schale

Leben zu vergeistigen wäre, erzeugte damals die romantische Schule ein Zurückgehen auf die Richtung des Mittelalters. Aber wenn eine bereits tote geschichtliche Periode gegen das Gesetz der Natur und Geschichte wieder aufgefrischt werden soll, so können diese Restaurateurs nie auch nur jene Periode mit ihrem wahren, wirklichen Wert zur Existenz bringen; sie faussieren und forcieren sie. Die naive Innigkeit der mittelalterlichen Liebe, die sich im Minnegesang und Troubadourtum ausspricht, war abgestorben und konnte nicht wieder lebendig werden. Die Romantiker, welche jene tiefe Innerlichkeit wieder darstellen und herstellen wollten, verfielen in die phantastische Liebe, in trübe Überschwenglichkeit.

Aber die Zeit solchen phantastischen Unwesens — das sich je nach seinen verschiedenen Graden bald, wie bei Hoffmann usw., als übernatürlicher Spuk, Hexen- und Geisterwirtschaft, bald, wie bei Jean Paul, als bloße Gefühlsschwelgerei (z. B. die Liane), bald auch als widrige Sentimentalität darstellte —, war [es] nach allen Richtungen hin vorbei. Die notwendige Reaktion mußte eintreten. Mit dem hellen Sonnenstrahl des Witzes bewaffnet, trat Heine auf und verjagte jene Nachtgestalten aus Literatur und Leben. Er ahmt jene romantischen Produktionen von der Geistertollheit bis zur siechen Gefühlswehmut und Träumerei treffend nach; er macht sie nach, um zu zeigen, wie gemacht und affektiert an sich diese Schöpfungen seien, und hinterher löst er sie mit schallendem Gelächter in ihr Nichts auf. Er gibt diesen Phantasmen und Träumereien die Wirklichkeit zu kosten und läßt sie an dieser mitleidlos untergehen. Zuerst war Heine eine kleine Zeit selbst noch Romantiker; es war dies notwendig; er mußte diese Stufe selbst durchgemacht haben, um sie desto gründlicher besiegen zu können. Bald aber erhebt er sich zu seiner historischen Bedeutung. Er setzt diesen Schemen und Traumgestalten die sinnliche Selbstgewißheit des Subjekts entgegen, und indem er das reelle Fleisch und Bein der Wirklichkeit als das Überlegene weiß und jenes daran als phantastisch untergehen läßt, ist er der Dichter der Ironie. Hieraus bestimmt sich auch sein Verhalten zur Liebesidee. Das ironische, realistische Subjekt, das Subjekt, dem die sinnliche Selbstgewißheit, das greifbare Fleisch und Bein der Wirklichkeit das Höchste ist, wird in der Liebe alles über den realen Schenkel- und Hinausgehende als Phantasma nehmen. Darum verhält sich Heine manchmal auch gegen den wirklichen und wahren Inhalt der Liebe ironisch. Er ist der Dichter des sinnlichen Genusses, der das darüber Hinausgehenwollende verlacht, und sich grade damit etwas weiß und darin allein die Gewißheit seiner selbst zu bewahren glaubt, alles übrige zu verlachen. Man hat ihn darum oft frivol gefunden. Aber diese Frivolität war ein unendlich wohltätiger Luftstrom, um das dicke Blut

in den deutschen Adern wieder etwas frischer fließen zu machen. Das Verdienst und die Folgen seiner Gedichte waren daher enorm. Gleichwohl hat er sich zur wahren Liebesidee im Buch der Lieder nur sehr selten und einige Male in späteren Gedichten (Olaf z. B.) erhoben.

Sie werden sich vielleicht wundern, daß ich Frankreichs bis heran in dieser Übersicht noch nicht erwähnt habe. Es konnte bis heran nicht erwähnt werden. Die Revolution hatte dort alle Kräfte für sich absorbiert. In der Revolution waren einzelne ausgezeichnete Weiber aufgetreten, die Roland,¹⁾ die Tallien;²⁾ aber sie hatten ihre Tätigkeit nur auf die allgemeinen Objekte der Männerwelt, auf Staat usw. gerichtet; in der eigentümlichen Sphäre der Weiblichkeit, in der Liebeswelt hatten sie nichts geleistet.

Wohl aber hat die Revolution auf die gewaltigste und konsequenteste Weise den neuen Begriff von Liebe, Ehe, Geschlechtsleben, wie er sich mit Ende des Mittelalters in der Gesellschaft zu entwickeln begonnen hatte, realisiert und in den kühnsten Institutionen, welche den früheren christlichen diametral gegenüberstanden, verkörpert. Das Christentum faßt — zuerst von allen Religionen und Volksgeistern — den Begriff der Liebe an sich ganz richtig auf, als die absolute sittliche Einheit der Individuen ineinander. Darum gelangen auch die Weiber in der christlichen Welt zu einer Anerkennung, Selbständigkeit und Bedeutung, die sie nie früher gehabt hatten. Aber wenn die Religion irgendeinen Gedankeninhalt auch noch so richtig auffaßt, sie verdirbt stets diesen Inhalt dadurch wieder, daß sie denselben nur in der Form der Vorstellung und nicht in der allein wahren Form des Begriffes zu erfassen weiß. Das Christentum, statt zu erkennen, daß es allerdings ein Zug des menschlichen Wesens ist, sich der Einheit mit andern Individuen bewußt zu werden, daß aber, weil die zwei Individuen, die sich in der Liebe einander als eins zu erkennen geben und in eins zusammenschließen, doch wiederum getrennte und verschiedene Individualitäten sind, wo nicht gerade zwei großartige und einander durchaus ergänzende Charaktere aneinander gekommen sind, diese Einheit sich wieder notwendig auflösen und die Trennung und Entzweiung durchbrechen muß, daß also das Ewige, Dauernde und Göttliche in der Liebe weniger (wo nicht, wie gesagt, zwei Individuen von gleichem innern Reichtum aufeinander treffen) die auf den einzelnen Gegenstand gerichtete Liebe, sondern das

¹⁾ Marie Jeanne Roland (1754—1793), die bekannte Frau des girondistischen Ministers, die auf der Guillotine endete.

²⁾ Jeanne Marie Tallien (1775—1835), die Geliebte und spätere Frau des bekannten Revolutionärs, der zuerst der Bergpartei angehörte und hernach an Robespierres Sturz mitwirkte. Hernach trennte sie sich von ihm. Sie starb als Fürstin von Chimay.

Lieben selbst ist, das daher sein Objekt wechseln muß in dem Streben, der Verschiedenheit Herr zu werden und seine wahre und dauernde Einheit zu finden; — statt dies zu erkennen, schaut das Christentum die Liebe, statt als die freie sich selbst suchende Tätigkeit der menschlichen Natur, als eine über dem Menschen selbst stehende Macht an; die bestimmte Liebe wird der Religion somit aus dem freien Versuch der Persönlichkeit, sich in dem andern Individuum wiederzufinden und zu verwirklichen, zu einer Pflicht, die auf das erste zufällige Individuum, an das man geraten ist, gebunden bleibt; statt das Lieben als den göttlichen Zug des Ichs zu wissen, sich mit dem andern in eins zu setzen, wird ihr die einzelne bestimmte Liebe zu dem Göttlichen; und sie gelangt damit zu dem Dogma der einzigen, ewig dauernden und unauflösbaren Liebe, d. h. der untrennbaren Ehe.

Weil sie aber die Liebe als die absolute innere Einheit der Individuen und somit als wahrhaft geistige, göttliche Macht anerkennt, wird dem Katholizismus die Ehe, der Akt der Liebesverwirklichung — zu einem Sakrament.

Nun hatte ich oben gezeigt, daß in Frankreich mit dem Ende des Mittelalters die Innerlichkeit der früheren Liebesidee durchaus verschwunden war, daß der neue realistische Geist auch dieses Gebiet ergriffen und die Liebe in ein äußerliches Verhalten der Geschlechter zueinander verwandelt hatte; daß sich hieraus die Liebesidee zur schönen Äußerlichkeit, d. h. zum Reich des Geschmacks und der Galanterie, und ferner, wozu auch die Unlösbarkeit der Ehe mächtig beitrug, endlich zur absoluten Sittenlosigkeit entwickelt hatte. Wie konnte vor diesem Geiste, der die Liebe als reine Äußerlichkeit erfaßte, das Institut der Sakramentalehe bestehen bleiben? Die französische Revolution hat daher auch in diesem Gebiet die mächtige Arbeit vollzogen, den Inhalt des modernen Gedankens zu verwirklichen.

Sie schuf die Zivilehe. In der Zivilehe wird die Liebe und Ehe als ein rein äußeres Verhalten der Geschlechter zueinander anerkannt; es wird ihr die sakramentelle Heiligkeit geraubt und damit eben erklärt, daß dieses Zusammengehen nicht auf der göttlichen Identität des Geistes, sondern auf rein äußern, bürgerlichen oder sinnlichen Triebfedern und Bedürfnissen beruhe. Zumal man die Religion selbst und ihren Kultus durchaus nicht abschaffte, sondern nur die Ehe als ein von dem Priestersegen und der göttlichen Einweihung unabhängiges Institut hinstellte, wurde sie damit zu einer äußerlichen, dem Göttlichen und Geistigen fremden Einigung der Geschlechter.

Als solche bloß noch äußere Einigung kann die Einigung keine absolute sein; die äußerliche Einheit muß eben, weil sie eine nur

äußerliche ist, wieder aufgegeben werden können. D. h. also, die Ehe kann nicht untrennbar sein, und deshalb führt die Revolution notwendig die Scheidung ein, auch durch bloße beiderseitige Einwilligung, *consentement mutuel*.

Ja, noch mehr! Wenn die Ehe wirklich und ganz und gar ein äußerliches Verhalten der Geschlechter zueinander sein soll, so darf, um dies rein äußerliche Verhältnis aufzulösen, nicht einmal die beiderseitige Einwilligung erforderlich sein. Die Forderung des *consentement mutuel* setzt doch immer noch die innere Einheit der Gatten, wenn auch nur im Punkt der Trennung voraus; wenn ich ein Verhältnis nur mit dem innern Willen des andern auflösen kann, so bin ich von seinem Willen abhängig, nicht frei, das Verhältnis selbst ist damit zu einem innerlichen geworden; das Bestehen des Bandes, das es zusammenknüpft, und somit dies Band selbst, beruht in der innerlichen Einheit der beiden Individuen. Das darf bei einem schlechthin äußerlichen Verhältnis nicht stattfinden. Und obgleich also vom Standpunkt der Französischen Revolution die Ehe nur als ein bürgerliches Kontraktverhältnis erscheint, die Auflösung eines jeden Kontrakts aber nur mit beiderseitiger Einwilligung geschehen kann, hat der französische Konvent die unglaubliche Konsequenz und Inkonsequenz zu gleicher Zeit im Gesetz vom September 1792, die Scheidung auf den bloßen einseitigen Willen des einen Teils zu autorisieren.

Hier hat die Äußerlichkeit, zu der sich die Ehe entwickelt hat, ihre konsequenteste Verwirklichung gefunden. Man geht auseinander, wie man gekommen ist.

Dies konsequenteste Gesetz konnte indes nicht lange bestehen. Die Ehe ist eine Einigung nicht nur von Menschenleibern, sondern auch von Besitz und Vermögensinteressen. Als rein äußeres Verhältnis sind auch die äußeren Zwecke des Besitzes und Interesses in ihr vorherrschend. Diese könnten durch eine Trennung infolge einseitigen Willens gestört werden. Der Code civil daher, welcher die Ehe hauptsächlich vom Standpunkt der Besitzinteressen auffaßt, und, dem Konvent entgegengesetzt, allüberall die Freiheit der Persönlichkeit dem Interesse des Besitzes unterordnet, hebt jenes Gesetz auf und läßt Scheidung nur durch Verschulden oder beiderseitige Einwilligung eintreten.

Ebenso konsequent ist es ferner, daß in der Gesetzgebung des Code civil der Ehebruch aufhört (wenn nicht noch Beleidigung hinzukömmt, indem die Konkubine im Hause gehalten wird), ein Scheidungsgrund zu sein. Zwar werden Sie einwenden, daß der Ehebruch der Frau noch einen Scheidungsgrund bilde. Diese allerdings sehr unbillige Ausnahme beruht aber, wie Sie bald sehen werden, grade darauf, daß die Ehe vom Code civil konsequent als bloßes Eigentumsverhältnis aufgefaßt wird.

Denn vor der Idee der absoluten innern und äußern Einheit der Individuen in der Ehe sind Mann und Weib ganz gleich. Diese Einheit wird daher ebenso durch den Ehebruch des einen als des anderen aufgelöst. Das Christentum daher, wie das kanonische Recht machen nirgends einen Unterschied zwischen Ehebruch des Mannes oder des Weibes. Dem Code civil aber, welchem die Ehe nicht diese tief innerliche Einheit der Individuen, sondern nur eine äußere, auf äußere Besitz- und Vermögensinteressen gerichtete Einheit ist, hebt daher der Ehebruch, die Verletzung der innerlichen und körperlichen Einheit, noch lange nicht die Einheit der Besitzinteressen auf. Er statuiert daher den Ehebruch des Mannes. Aber grade, weil er die Ehe als reines Eigentumsverhältnis auffaßt, darf er den Ehebruch des Weibes nicht statuieren. Denn, was zunächst das Eigentumsrecht betrifft, das man in der Ehe an dem Körper des anderen hat, so leidet der weibliche Körper durch seine häufige Benutzung und dadurch, daß er in folgedessen Kinder bekommt, weit mehr als der männliche; seine Schönheit wird abgenutzt und besonders, indem das Weib fremde Kinder in die Familie einführt, welche der Mann ernährt und die seine Erben werden, fügt sie ihm einen bedeutenden Eigentumsschaden zu.

Deshalb also bleibt der weibliche Ehebruch allerdings als Scheidungsgrund bestehen.

Die Französische Revolution hat also nach allen Seiten hin das Institut der christlichen Ehe zerschlagen und den zu ihrer Zeit gewonnenen Gedankeninhalt auf das konsequenteste verwirklicht. Indem aber die Sittlichkeit, welche der christlichen Idee der Ehe zugrunde lag, hier verschwunden und die Ehe zu einem bloßen Eigentumsverhältnis geworden ist, welches seine seelenlose Herrschaft über die freien Menschenleiber und -geister ausübt, wird der Zwang hier der härteste und unerträglichste und die Ehe selbst für das Weib zu einer wahren Leibeigenschaft. Zugleich hat die Revolution, indem sie der Ehe die sakramentelle Heiligkeit entzog, ihr den hauptsächlichsten Schirm gegen die Angriffe des anstürmenden Zeitgeistes geraubt.

Und so trat denn auch zuerst in Frankreich eine Schule auf, welche eine Revolution im Geschlechterleben zuerst als ausdrückliches Prinzip, als soziale Grundlage proklamierte. Und wie ich Ihnen oben gesagt, daß der ökonomische Sozialismus nichts anderes ist als ein und derselbe Gedanke der freien Persönlichkeit in bezug auf die Welt der materiellen Bedürfnisse und Stoffe, welcher sich in der Emanzipation der Liebe in bezug auf die Welt der Sitten und Geschlechter verwirklichen will, so wurde dieser innige Zusammenhang hier zum ersten Male geschichtlich offenbar.

Es war ein wissenschaftliches System, das mit der einen Hand die ökonomischen Grundlagen der Gesellschaft angriff und das sich nicht

schämte und nicht scheute, mit der andern Hand die Ehe zu attackieren und die Freigebung des Fleisches und der Liebe als Dogma und sozialen Kultus zu proklamieren.

Diese Schule war die der Saint-Simonisten und ihr Hohepriester Infantin.¹⁾ Und Sie würden erstaunt sein zu hören, welchen Anklang jene noch so unklare und phantastische Lehre selbst unter den Weibern fand. — Weiber der besten Stände, Weiber aus guter Gesellschaft und von hoher Bildung scheuten sich nicht, sich unter die Fahnen Infantins zu enrolieren, den Simonisten-Klub zu besuchen und über die Bestimmung des Weibes und die Religion der Sinne zu disputieren. Weiber begleiteten Infantin auf die Angeklagtenbank, wo er unter der Beschuldigung stand d'avoir attaqué aux mœurs, und knieten daselbst vor ihm nieder!

Wenn indessen der Saint-Simonismus in allem noch verworren, unklar und phantastisch war, so war er es ganz vorzüglich in bezug auf seine Religion des Fleisches. Obgleich der Saint-Simonismus eigentlich nie sein letztes Wort in bezug auf diesen Gegenstand ausgesprochen hat, obgleich man überall nur dunkle Andeutungen findet und in der Schule selbst ein leidenschaftlicher Kampf grade über dieses Thema ausbrach, der auch ihre Spaltung zur Folge hatte, scheint es doch nicht undeutlich, wenn nicht geradezu auf eine Gemeinschaft der Weiber, so doch jedenfalls auf eine hierarchische — (alles war ja zudem im Saint-Simonismus in hierarchischer Form) — Ordnung des Geschlechts-genusses und Geschlechtslebens durch die große Familie abgesehen gewesen zu sein. Ein andres läßt sich wenigstens bei dem couple-prêtre Infantins nicht denken.

Das war nun jedenfalls ein heilloser Irrtum! Das Prinzip der freien Persönlichkeit, welches diesen ganzen tobenden Kampf der neuesten Geschichte angestiftet hatte, um zu seiner vollen Verwirklichung zu gelangen, war dadurch wirklich beleidigt. Mit Recht ist man in nichts so persönlich als grade in der Liebe. Nicht nur eine Gemeinschaft der Weiber ist daher noch weit unmöglicher und prinzipwidriger als eine Gemeinschaft der Güter in vulgärem Sinne, sondern jeder Versuch, den Geschlechtsgenuß in der Form einer gesellschaftlichen Funktion, als Gattungsfunktion zu konstituieren, wird falsch und wahnsinnig sein. Nur als freies Sichhingeben, als freier Leiber- und Seelenaustausch zweier sich selbst genügender Individuen, ist der Geschlechtsgenuß Liebe. In der Infantinschen Organisation des Priesterpaars, in diesem zu einem förmlichen äußeren Kultus verwandelten Geschlechts-

¹⁾ Prosper Infantin (1798—1864), der französische Sozialist, der bekannte Schüler Saint-Simons.

verkehr wäre gerade das Moment der Persönlichkeit im Geschlechts-
genuß, also das Moment der Liebe, untergegangen.

Das Tiefe aber im Saint-Simonismus, in diesem Gebiete wie in den
übrigen, bestand in seinen Ahnungen. Der Saint-Simonismus brach in
Sätze von furchtbarer Tiefe aus: Heiligt euch durch Arbeit und Genuß!
Stürmisch proklamierte er die Berechtigung der Sensualität; er forderte
einen Kultus des Sinnengenusses. Er erklärte, nur der Mann und das
Weib bilden das soziale Individuum, und forderte die soziale Gleich-
stellung beider.

Was das Bedeutsamste war, er wandte sich — die erste Erscheinung
dieser Art in diesem Gebiet — mit seiner Lehre an die Wirklichkeit und
forderte unmittelbare praktische Geltung derselben. Er proklamierte
die Emanzipation des Fleisches als soziale Grundlage, als Basis der
neuen Gesellschaftsordnung, die nur auf diesem Ferment errichtet
werden könne.

Wenn Sie dem Bisherigen gefolgt sind, so werden Sie den immensen
Fortschritt anerkennen müssen, den die neue Idee der Befreiung der
Persönlichkeit in der Sphäre der Liebe schon bis hierher gemacht hatte.

Eine Idee, die zuerst rein in dichterischen Werken sich als Schöpfung
der Phantasie darzustellen gewagt hatte, war schon zur Schule und
Lehre, zum System geworden; sie wandte sich bereits als Dogma an
die Wirklichkeit und forderte gebieterisch ihre Realisation in derselben.

Sie war bestimmt, sich erst weiter und weiter in sich zu vollenden
und dann die Welt unerbittlich an sich zu reißen.

Enfantin hatte noch eines richtig gefühlt. Er hatte gefühlt, daß die
Befreiung des weiblichen Elementes, und also damit des Fleisches über-
haupt, nur von dem Weibe selbst ausgehen, nur durch die freie Tat des
Weibes verwirklicht werden könne. Er hatte daher im Saint-Simonisten-
Kollegium neben seinem hohepriesterlichen Sessel einen Sessel für „das
Weib“ errichten lassen. Aber das wirkliche Weib, die hohe Priesterin,
fand sich nicht. Der Sessel blieb behangen, und die Soireen wurden
endlich, da sich das Weib nicht fand, ganz geschlossen.

Aber das Weib sollte sich finden, wenn auch in anderem und höherem
Sinne noch, als Enfantin dafür hielt.

Es sollte und mußte vor allem ein Weib sein, welche die Fesseln
der Weiber nach allen Seiten hin grundsätzlich zu sprengen begann.
Dieses Weib trat auf; mit der Männerarbeit und dem Männerkampf-
schwert nahm es zugleich männlichen Namen an und nannte sich
George Sand.¹⁾

Sie kennen die Werke der Sand zu genau, als daß ich mich hier über
dieselben auszulassen brauchte. Alle diese Romane sind nicht Romane

¹⁾ George Sand (1804—1876), die berühmte französische Romanschriftstellerin.

im eigentlichen Sinne, sondern ebensoviele mit der Gegenwart gebrochene Lanzen, herkulische Befreiungsarbeiten.

Bei alledem übersah die Sand eins. Sie wandte sich überwiegend mehr der Befreiung der Weiber in ihrer sozialen Stellung der Männerwelt gegenüber als grade in der eigentlichen Sphäre der Weiblichkeit, in der Sphäre der Liebe und des Liebesgenusses zu. Diese letztere Befreiung ist aber und bleibt erstes und hauptsächlichstes für die Weiber.

Doch auch in dieser Beziehung hat die Sand Großes geleistet, und es war nicht zufällig, sondern von bedeutsamer Konsequenz, wie von jetzt ab die Theorie sofort zur Praxis wurde und auch bei der Sand, unbekümmert um den Widerspruch der Sitte, zur leitenden und frei bekannten Richtschnur des eignen Lebens wurde. Je näher eine Idee ihrer allgemeinen Verwirklichung tritt, desto näher, intensiver wird bei den Individuen der Übergang aus ihrer theoretischen Anschauung zu ihrer praktischen Bekennung.

Die deutsche Entwicklung konnte nicht zurückbleiben. Sie läuft in allen Gebieten in der neuesten Zeit parallel mit der französischen, nur daß der französische Geist sich überwiegend sofort auf die Außenwelt hin wendet, der deutsche Geist sich mehr in die innere Vollendung vertiefte. Als der deutsche Geist mit der Hegelschen Philosophie und ihren Konsequenzen endlich die letzte theoretische Vollendung erreicht hatte, mußte er sich, und nun mit um so größerer Wucht, weil aus dem tiefsten Innern heraus, auf die Außenwelt wenden und zur ungestümen Praxis werden.

Bis dahin aber war die Arbeit des deutschen Geistes allerdings eine einseitig theoretische. Dafür erlangte sie aber, wie gesagt, auch eine um so größere innere Vollendung. Und so sollte denn auch in diesem Fache der deutsche Geist eine geistige Tat vollbringen, in der die Idee der freien Persönlichkeit in der Liebe unendlich tiefer, befreiter, kühner und vollendeter dargestellt war, als selbst in allen Romanen der Sand. — Das Werk, von dem ich rede, ist Friedrich von Schlegels *Lucinde*!¹⁾

Kühneres, Revolutionäreres in jener Gattung war nie geschrieben worden! Die Durchdringung des Geistigen und Sinnlichen war hier in einem solchen Grade vollbracht, daß es unmöglich war, die beiden Elemente auch nur einen Augenblick zu unterscheiden.

Und mit tiefem Sinne war grade das weibliche Element zur hervorragenden Person des Romans gemacht. Ein frei genießend öffentlich dargestelltes Weib, ein Weib mit unerschütterlicher Grazie und Sicherheit, als wenn die Welt der widersprechenden Sitte gar nicht vorhanden

¹⁾ Die *Lucinde* erschien 1799.

wäre, nicht auf dem Grundsatz einer abstrakten Fleischesemanzipation, der die Saint-Simonisten zum Irrtum führte, sondern auf dem Prinzipie beruhend, daß die volle Selbstverwirklichung der freien Persönlichkeit — dieser höchste Genuß des Individuums — zugleich auch seine einzige sittliche Pflicht sei; ein Weib, welches mit der reinsten und weiblichsten Schamhaftigkeit die höchste Wollust verbindet und den Beruf des Weiblichen darin zu erfüllen weiß, indem sie den Liebesgenuß zum Studium erhebt — das ist die Lucinde.

Die Lucinde ist auch in der Tat nicht bloß das Werk Friedrich Schlegels, sondern das Werk von Mann und Weib, des sozialen Individuums, wie Enfantin gesagt haben würde, denn sie entstand in der Blüteperiode eines Verhältnisses Schlegels mit Dorothea Mendelssohn,¹⁾ mit der er, nachdem er sie aus Berlin entführt, in wilder Ehe in Dresden lebte; sie entstand unter dem mächtigen Einfluß und der Beteiligung dieser hochgebildeten, Schlegel auf allen seinen Forschungen, bis in das Gebiet der Religion und der Weisheit der Inder hinein begleitenden Frau.

Das Geschrei, welches ob dieses Buches (näheres über dasselbe kann ich Ihnen, ehe Sie es gelesen haben, nicht sagen; Sie bringen es hoffentlich mit) in der Welt ausbrach, war grenzenlos. Zumal da solche Tat noch dazu von einem Manne ausgehen mußte, der zu den anerkanntesten und vornehmsten Namen im Gebiete der Literatur gehörte, der sogar der so gefeierten Romantik angehört hatte.

Wenn aber dieses Geschrei noch durch etwas vermehrt und übertroffen werden konnte, so war es durch die darauf folgenden Briefe Schleiermachers über die Lucinde.

Was in der Lucinde enthusiastische Darstellung sein konnte, war hier in ruhigen kontemplativen Frauen in den Mund gelegten Briefen prinzipiell apotheosiert und als wahre Weiblichkeit nachgewiesen. Die Liebe war hier, aller Tradition entgegen, aus einer gleichsam göttlichen und über dem²⁾ Menschen stehenden Macht, die, wenn sie ihn einmal ergriffen, für sein ganzes Leben ohne Wechsel des Gegenstandes beherrschen soll, und daher mit dem unauflöslichen Bande der Ehe gesiegelt wird, in den freimenschlichen Zug des Individuums verwandelt, sich in andern aufzusuchen, zu finden und zu genießen. Aus einem Dogma wurde die Liebe zu einer Kunst. Schnurstracks entgegen dem alten Aberglauben von der ersten und ewigen Liebe wurde von Schleiermacher die erste Liebe als der erste Versuch, sich in anderen wiederzufinden, als der notwendigerweise deshalb auch noch rohste und ungeschickteste und bedeutungsloseste Versuch aufgezeigt. Die erste Liebe

¹⁾ Dorothea Mendelssohn, die Tochter Moses Mendelssohns, hatte sich 1798 von ihrem Gatten Simon Veit scheiden lassen, um hinfort mit Schlegel zu leben.

²⁾ Im Original steht: den.

wurde deshalb hier als ihrer Natur nach und notwendigerweise unvollkommen, flüchtig und vorübergehend erklärt.

Es wurde für die Liebe hier dasselbe Gesetz wie für jedes künstlerische Streben entdeckt, erst nach und nach, nach unklaren Versuchen und Irrtümern zur wirklichen und vollendeten Liebe zu gelangen; das Lieben, Treuloswerden und Wiederlieben wurde hier zur notwendigen Entwicklungsgeschichte des Vollkommenen. Der praktische Rat, der von hier aus folgte, war, sich frischweg zu versuchen und wieder zu versuchen, sich zu bilden und zu entwickeln, bis man einerseits sein wahrhaftes Selbst im andern und andererseits damit zugleich seine höchste Liebesfähigkeit gefunden habe. — Was vor dieser Theorie, welche die Dauer der ersten Liebe selbst nicht einmal respektierte und das vielfache Lieben zur Bildungs- und Entwicklungsarbeit des Individuums machte, aus der Ehe werden mußte, habe ich nicht nötig noch hervorzukehren.

Und was die Welt bei diesem Buche in eine wahrhaft dumpfe Bestürzung versetzte, war sein Verfasser. Dies Buch war geschrieben von Schleiermacher,¹⁾ dem Professor der Theologie an der Universität zu Berlin, dem berühmtesten Prediger seiner Zeit, dem Diener der Religion, der alle Sonntage Berlin von der Kanzel herab zum Weinen brachte.

Auch war das Buch sehr ernsthaft gemeint, wie zum Überfluß eine „Zueignung an die Unverständigen“ zeigte, die Schleiermacher ihm voranschickte.

Ihren theoretischen Abschluß endlich erlangte auch die neue Entfaltung des Liebesgedanken mit dem Hegelschen System. Nicht nur aus dem ganzen System folgt mit Notwendigkeit, was von der Liebe zu halten sei, sondern auch Hegel selbst hat sich teils in der Ästhetik, teils in einem Aufsatz über Julie und Romeo hinlänglich hierüber ausgesprochen. Wie alles im Hegelschen System, so wurden auch in dieser Hinsicht die bisher über Liebe grassierenden Begriffe gradezu auf den Kopf gestellt.

Die Sittlichkeit der Liebenden bestand jetzt in der Glut, ihre innerliche Einheit mit rücksichtsloser Hingebung ihres Körper-Egoismus auch wahrhaft verwirklichen zu wollen; sie bestand in der rücksichtslosen Glut, es unter allen Umständen zum körperlichen Eins und Ineinander so oft, so dauernd und so intensiv als möglich zu bringen. Die Körperumarmung als der Zenithpunkt wirklicher Einheit und als höchste Ablegung der selbständigen Persönlichkeit wurde zum Zenithpunkt liebender Sittlichkeit. Die Schamhaftigkeit der Liebenden bestand jetzt darin, noch nicht ineinander gegangen zu sein und also noch getrennte

¹⁾ Schleiermachers Vertraute Briefe über Schlegels Lucinde erschienen 1801.

fremde Körperlichkeiten, noch egoistische Körperselbständigkeit zu haben.¹⁾

Die theoretische Bewegung hatte damit ihren wahren wissenschaftlichen Abschluß und zugleich — im Hegelschen System überhaupt — ihre systematische Grundlage erlangt, welche ihren systematischen Zusammenhang mit dem neuen Gedanken in allen andern Gebieten des Lebens nachwies.

Die theoretische Bewegung war damit offenbar zu Ende. Die praktische mußte beginnen; und da diese Revolution eine Revolution der Sitte war, d. h. in dem geänderten Verhalten der Individuen zueinander bestand, mußte sie vor allem damit beginnen, Individuen zu ergreifen, um sich in ihnen darzustellen. — Allerdings hatte ich oben bemerkt, daß schon bei der Sand selbst solcher Übergang zur individuellen Praxis statt hatte. Aber teils mußte auch Deutschland dieselben Erscheinungen haben, teils hatte die Praxis der Sand nicht die erforderliche Bedeutsamkeit und konnte sie nicht haben. In Frankreich lebend, d. h. in einem Lande, wo durch die Zivilehe das eigentlich Sakramentelle und Dogmatische der Ehe schon lange aufgehoben und in welchem man gewöhnt ist, in allen Richtungen dem Individuum mehr Spielraum zuzugestehen; in Paris lebend, d. h. in einer Stadt, wo zwanzig verschiedene Arten der Gesellschaft nebeneinander bestehen und wo jeder sich mit etwas Mühe und Geist eine eigene Gesellschaft und darin geltende Sitte schaffen kann, und vor allen Dingen in persönlich unabhängigen Verhältnissen lebend, dieses zu keiner Kollision kommen lassen konnten, konnte die Praxis der Sand, eben weil der Konflikt, das Leiden, der Kampf fehlte und sie sich bloß als Originalität und Amusement darstellte, nicht die nötige tiefe Bedeutung erlangen.

Hierzu war vielmehr nötig, daß der neue Begriff ein weibliches Individuum ergriff, welches er in die entschiedenste, blutigste Kollision mit allen bestehenden Verhältnissen versetzte; ein Individuum, welches nach seiner äußeren Lage viel zu abhängig war, um sich den äußeren Verhältnissen entziehen oder auch nur ihrer erwehren zu können, und von der anderen Seite doch viel zu mächtig von dem neuen befreiten Bewußtsein durchdrungen war, um von ihm abzulassen, oder auch nur scheinbar und theoretisch von ihm abzulassen, d. h. zu heucheln. Dieses Individuum durfte nicht etwa bloß heimlich ehebrechen; es mußte vielmehr seinem Mann und seiner Familie gegenüber offen sein Recht zum Ehebruch behaupten. Jeder neue Glaube, jede neue Lehre will durch Blut und Qual besiegelt werden. Sie will wie die christliche Religion, die dies sogar als einen ihrer mächtigsten Beweise für ihre

¹⁾ Dieselbe Auffassung findet sich in Lassalles Briefen an Lonnie Grodzka. Vgl. Ferdinand Lassalle, Nachgelassene Briefe und Schriften, Bd. I, Nr. 24—27.

Wahrheit hinstellt, ihre Blutzeugen haben. Diese Blutzeugen sind eben diese vom neuen Begriff erfaßten Individuen, die durch ihn in den rücksichtslosesten Kampf mit der Gesellschaft hineingeschleudert werden; sie können möglicherweise in diesem Kampf noch untergehen, aber an der Macht, die sie in diesem Kampf gegen alle Positionen der Gesellschaft entwickeln, zeigt sich dann, ob ihr Inhalt ein wahrer und lebensfähiger und wie nahe er seiner allgemeinen Verwirklichung ist. — Damit aber diese Kollision um so blutiger werde, mußte dieses Individuum sich in einem Lande finden, in welchem die alte Sitte noch ihre starrste Wirklichkeit genoß — in Deutschland; es mußte sich in einer Religionsgemeinschaft finden, welche die Ehe noch als Sakrament hinstellt und ihr somit die unantastbare Heiligkeit des Göttlichen leiht — im Katholizismus; es mußte in einem Stande erstehen, welcher par excellence und ausschließlich der Vertreter der alten Gesellschaftsordnung ist und zugleich in seinem großen Besitz das Mittel hat, jeden individuellen Angriff sofort siegreich zu unterdrücken, d. h. in den Reihen des hohen und mächtigen Adels.

Erst wenn die Gegensätze so in der höchstmöglichen Schärfe und Konzentration, deren sie fähig waren, einander gegenüberstanden und zusammenstießen — erst dann war der Fall sozusagen so recht aus dem Begriff herausgeschnitten; erst dann trug er alle Forderungen des Begriffs und den Charakter seiner universellen Bedeutung unleugbar an sich; erst dann mußte der Zusammenstoß zu einem nicht zu vermittelnden, zu einem verzweifelten, aber zugleich zu der lehrreichsten sozialen Tragödie werden.

Von der einen Seite deutsche Moral, Katholizismus, eheherrliche Gewalt, Familie, Reichtum, Adel, dies alles noch, wie von einem Wall, von der bürgerlichen Ansicht von der Ehe überhaupt umgeben — von der anderen Seite die freie Persönlichkeit mit ihrer unendlichen Armut und Mittellosigkeit nach außen, mit ihrem unendlichen Reichtum nach innen.

Die Lucinde, die ich oben so lobte, leidet noch an einem Fehler, an dem gewaltigen Fehler der Abstraktion, den schon die Ernestine in den Schleiermacherschen Briefen ihr unklar vorwirft und den Schleiermacher selbst, soviel Mühe er sich auch gibt, nicht wegdisputieren kann. Ernestine sagt nämlich, es sei ein Fehler jenes Buches, daß man nicht erfahre, zu welcher Tüchtigkeit in der Außenwelt solche Liebe Lucinde und Julius besonders begeistert habe; solche Liebe könne nicht ohne Einfluß auf das äußere, bürgerliche Leben bleiben, sie müsse sich zu Taten und Wirkungen nach außen erheben.

Das Richtige, welches in diesem Vorwurf unklar liegt, ist folgendes: Von einem neuen und befreiten Gedanken durchdrungene Individuali-

täten wie Julius und Lucinde müssen notwendig in Gegensatz mit der Außenwelt treten, deren geltendes Prinzip sie für sich aufgehoben haben. Das Hauptinteresse liegt eben darin, zu sehen, wie sich die Wirklichkeit zu einer solchen befreiten Gestalt verhält. Den Gegensatz und den Contrechoc beider zu beobachten, die schonungslose Feindseligkeit zu betrachten, mit welcher in diesem Ringkampf die Welt durch die Wucht ihrer positiven Existenzen das Individuum zu erdrücken sucht, und die Widerstandsmittel andererseits, welche die befreite Persönlichkeit aus der Tiefe ihres Prinzips herauszuentwickeln weiß.

Von alledem erfährt man nichts in der Lucinde. Von aller umgebenden Wirklichkeit ist darin abstrahiert, und Lucinde lebt frei und ungestört, als wenn der Widerspruch der Existenzwelt gar nicht vorhanden wäre. Diese totale Abstraktion ist in der Tat noch die Folge der romantischen Richtung Schlegels; aber eben dieser Abstraktion wegen ist die Lucinde kein wirklicher sozialer Roman.

Wenn aber das neue Liebesbewußtsein erst wirklich lebendige Individualitäten ergriff, dann mußte dieser in der Lucinde übergegangene Zusammenstoß sich vollbringen, und damit er in der höchsten Intensität, deren er fähig war, stattfinde, mußten die äußeren Verhältnisse, in denen das Individuum auftrat, wie oben auseinandergesetzt, grade die der neuen Freiheitsidee widersprechendsten sein. —

Beiläufig gesagt wird es Ihnen nun schon lange klar geworden sein, daß ich jetzt eben von Ihnen und Ihrer Historie rede. Sie müssen aber nicht etwa glauben, daß Ihnen hier eine gewaltsame Deutung gegeben worden sei, weil Sie eigentlich nie konsequent nach außen hin die Berechtigung des freien Liebesgenusses im allgemeinen, sondern mehr nur diese Berechtigung grade für sich selbst behauptet und sie mehr durch die enorme Ihnen von Ihrem Mann angetane Unbill motiviert haben. Denn teils lag doch jene Idee, wenn auch unklar, immer Ihrem innern Bewußtsein zugrunde, teils ist es ganz einflußlos, ob Sie sich selbst Rechenschaft über das Sie treibende Prinzip abzulegen gewußt haben. Vielmehr ist es grade eine Eigentümlichkeit fast aller geschichtlichen Persönlichkeiten, daß sie den Gedanken, der sie durchdringt, der die Seele alles ihres Tuns ist, nie in klarer Form sich selber zum Bewußtsein bringen können. Könnten sie dies, so wären sie damit zugleich Herren und Meister dieses Gedankens und nicht das von ihm regierte und gleichsam willenlos bewegte Instrument. — Die Hauptsache ist also die, daß Sie stets Ihrem Manne oder Ihrer Familie gegenüber Ihre Freiheit, zu empfinden und zu lieben, als Ihr gutes Recht behauptet haben, wenn Sie dieselbe auch vorzüglich durch das Übermaß der vom Grafen erfahrenen Mißhandlungen aller Art und nicht durch das rein allgemeine Prinzip selbst motivierten. Die Hauptsache ist, daß Sie

sich nie zu der Herabwürdigung bringen lassen wollten, einzugestehen, daß Sie sich vergangen hätten, indem Sie jene Freiheit der Persönlichkeit, sich in einem Individuum zu finden und zu genießen, ausübten. Die Hauptsache ist, daß Sie mit dem echt theoretischen Stolze des von einem Prinzip berauschten Geistes sehr oft Ihr ganzes Schicksal, das sich sonst hin und wieder hätte einrenken lassen, lieber zerschellen ließen, als jenes Geständnis abzulegen; daß Sie sogar jenes Geständnis nicht einmal bloß theoretisch und scheinbar, d. h. heuchlerisch ablegen wollten, wo Ihnen Ihre Familie, wie z. B. die Nostitz ¹⁾ einst in Berlin den Weg zeigte, unter der äußerlichen Affichierung einer Sinnesänderung, eines frommen Wandels usw. die frühere Praxis zu verbergen. Denn bei einem von der Gewalt eines Prinzips wahrhaft erfaßten Geiste ist es grade die Hauptsache, nicht etwa im stillen und geheimen dem Prinzip praktisch nachzuleben, sondern es theoretisch und prinzipiell als sein Prinzip zu bekennen. Ein solcher Geist steift sich vor allem darauf, sein Prinzip theoretisch zu bekennen und sein Recht zur Anerkennung zu bringen (was ich bei Ihnen in bezug auf die praktischen Konsequenzen so oft das Streiten um den Punkt auf dem ich nannte), er wäre eher noch imstande, die Verwirklichung seines Prinzips aufzugeben — denn damit gäbe er doch nur die Außenwelt auf —, als theoretisch auf sein Prinzip und die formelle Anerkennung seines Rechts zu verzichten. Denn dies, was dem gewöhnlichen Menschen Forderung der praktischen Verständigung zu sein scheint, erscheint einem solchen Geiste von der einen Seite als Aufgabe und Verrat seines Prinzips, d. h. als Heuchelei, von der andern Seite aber, weil dies Prinzip den tiefsten Inhalt seiner Persönlichkeit ausmacht, erscheint es ihm sogar als Aufgeben seiner innern Persönlichkeit, als persönliche Selbstentwürdigung und Selbsterniedrigung.

Die Hauptsache ist ferner, daß Sie, von dem Gedanken durchdrungen, daß der Leib allerdings zum frei sich anbietenden Gefäß der Liebe, aber eben auch nur zu der Realisation der Liebe bestimmt sei, sich entschieden weigerten, worüber sich Ihre Familie so oft tadelnd wunderte, die Schönheit Ihres Leibes, die Macht der Sinnlichkeit auf Hatzfeldt wirken zu lassen, wodurch Sie ihn gar bald unterjocht haben würden. Dem Prinzip von der freien Verwirklichung der Persönlichkeit in der Liebe, dem Prinzip von der Vollendung der Liebe durch die freie, sittliche Hingabe des Leibes, erscheint der Leib als ein überaus Heiliges, welches durch jeden andern Gebrauch desselben als zum wahren Liebesgebrauch, selbst dem Ehemann und seinem äußeren Recht auf diesen Leib gegenüber — (dieses Recht erkennt ja eben dieser Geist, der nur

¹⁾ Gräfin Klara von Nostitz (1807—1858), Schwester der Gräfin Sophie von Hatzfeldt.

das Recht der freien Liebe anerkennt, durchaus nicht an) —, entheiligt und entweiht werden würde. Darum blieben Sie für Hatzfeldt, wie er sich ausdrückte, die tote Statue.

Mit dem obigen hängen nun weiter aufs innigste die Forderungen zusammen, die Sie Hatzfeldt gegenüber stellten und welche, oft in praktisch verständiger Hinsicht von schreiendem Unverstand, hier ihre wahre, tiefe Begründung und innere Notwendigkeit finden. So wollten Sie so lange absolut nie in die Scheidung willigen, was vom verständigen Standpunkt aus rein unerklärlich scheint, da Ihnen doch alles daran liegen mußte, von diesem Manne loszukommen. Aber von hier aus findet es seine Erklärung.

Sie wollten nicht in die Scheidung durch gegenseitige Schuld, ja nicht einmal in die Scheidung ohne alle bestimmte Schuld, *par consentement mutuel* willigen, weil Sie wußten, daß nach den Vorurteilen Ihres Standes die Scheidung immerhin sozusagen als eine Entthronung Ihrerseits, d. h. als eine Anerkennung eines von Ihnen vollbrachten Unrechts aufgefaßt werden würde. Grade deshalb aber wollten Sie, der es vor allem darauf ankam, vor den Augen aller Ihr theoretisches Recht aufrechtzuhalten, nie darein willigen.

Seien Sie ehrlich. So oft Sie Hatzfeldt auch Vorschläge der Versöhnung und des Zusammenlebens machten, Sie dachten nie ernstlich daran, ihm von da ab die eheliche Treue zu bewahren. In der ganzen konsequenten Kühnheit Ihres Prinzips erhoben Sie sich so zu der fanatischen Forderung — die dem Grafen natürlich Insolenz zu sein schien — die Ehe selbst und mit ihr zugleich die Freiheit, die Ehe zu verletzen, aufrechtzuerhalten.

Die Freiheit, die Ehe zu verletzen, konnten und durften Sie nicht aufgeben, weil Sie sonst Ihr Prinzip, Ihre innere Persönlichkeit aufgegeben hätten. Die Ehe selbst wollten Sie nicht aufgeben, damit Sie nicht einen Fehl begangen zu haben anzuerkennen schienen.

Weil Ihnen eben die Ehe mit Recht gar nichts mehr, die freie Persönlichkeit und ihre unendliche Berechtigung alles war, schien Ihnen in dieser wahnsinnig kühnen Forderung der Ehe und Ehelosigkeit zu gleicher Zeit kein Widerspruch zu liegen.¹⁾

Eine so tiefe, prinzipielle Bedeutung aber diese Forderung auch hatte, so litt sie doch an einem inneren Widerspruch. Die Ehe hat keine Heiligkeit, und es ist das Recht der Liebe, sie zu verletzen. Wo die Person durch die äußeren Verhältnisse in der Ehe zu bleiben gezwungen ist, wo sie dieselbe nicht lösen kann, da hat sie das Recht, dieselbe als nicht vorhanden zu betrachten. Aber wo sie sie lösen kann, hat sie die

¹⁾ Vgl. hierzu Lassalles Brief an Graf Westphalen vom 1. Januar 1848 in Bd. I, S. 345 f.

Pflicht, sie zu lösen; es ist prinzipwidrig, dieser Lösung zu widerstreben, denn das Prinzip lautet ja eben auf Abstreifung der Fessel der Ehe und daher der Ehe selbst in ihrer jetzigen Gestalt. — In dieser Ihrer Forderung war daher eine Inkonsequenz und ein Widerspruch, und deshalb habe ich mich von je so bestimmt gegen dieselbe aufgelehnt.

Eine andere Forderung, an der Sie unendlich fester hielten und selbst, als Ihnen in bezug auf die äußere Lage ganz akzeptable Bedingungen gemacht wurden, den Vergleich lieber zerschellen ließen, erhält auch erst von hier aus ihr volles Licht. Ich meine Melanie.¹⁾ Zwar kann man meinen, schon die bloße Mutterliebe erklärt es, daß Sie so großen Wert auf die Tochter legten. In der Tat aber würde es die bloße Mutterliebe nicht erklären, wie eine so geistreiche Frau wie Sie jahrelang Existenz, Stellung, Lebensgenuß lieber aufgeben konnte, als auf ein ihr ohnehin seit zehn Jahren entrissenes und durch Erziehung innerlich entfremdetes Kind verzichten, welches ohnehin nicht mehr zu erkämpfen war, und selbst wenn es erkämpft wurde, wegen der Notwendigkeit, es in kurzem zu verheiraten und somit aus Ihrem Lebenskreis heraus in einen fremden zu entlassen, eine sehr flüchtig vorübergehende Eroberung gewesen wäre.

Wie gesagt, erst von hier aus erklärt sich Ihr starres Festhalten auf der Forderung, Melanie durchaus selbst zu erhalten und auch nicht einmal einen Vermittlungsvorschlag zu akzeptieren, wie z. B. sie einem Familienmitgliede zu übergeben.

Denn während Sie sich mit Recht bewußt waren, die Idee der Weiblichkeit grade zur vollkommenen Entwicklung in sich gebracht zu haben, wurde von der Ihnen gegenüberstehenden Welt der Satzungen, die ihren Vertreter in Ihrer Familie und Gatten fand, die Freiheit Ihrer Richtung als das Unweibliche aufgefaßt und behauptet. Bei jedem Vergleichsversuch mußte daher die Frage über Melanie eine unlösbare Schwierigkeit bilden. Bei der Auflösung einer Familie fällt das Weibliche dem Weiblichen zu, die Tochter somit der Mutter. Sie waren also bei Ihrer Forderung Melanies in Ihrem Recht. Aber von der Seite Ihres Gatten wurde grade behauptet, daß Sie das Weibliche in sich verletzt und aufgegeben hätten und daß Ihnen deshalb Melanie nicht gegeben werden könne. Grade hierdurch wuchs unendlich an Intensität die Gewalt, mit der Sie Melanie beehrten. Auf sie freiwillig verzichten, hätte für Sie also geheißen, anzuerkennen, daß Sie sich an der Idee der Weiblichkeit vergangen haben. Ein solches Anerkenntnis aber war für Ihr Bewußtsein eine innere Unmöglichkeit; es auch nur scheinbar abzulegen, oder vielmehr auch nur durch Nachgeben in bezug Melanies anderen

¹⁾ Melanie, die einzige Tochter der Gräfin.

die Möglichkeit dieser Auslegung zu geben, widersprach absolut Ihrem Selbstbewußtsein, die Idee der freien Persönlichkeit in sich grade zur sittlichen Entwicklung gebracht zu haben. Sie forderten Melanie also nicht bloß um Melanies willen, sondern Ihre ganze eigene Persönlichkeit legte sich in diese Forderung; und deshalb bloß hielten Sie so erstaunlich fest daran.

Da prinzipiell diese Forderung durchaus gerecht war, so konnte ich, solange die Hoffnung eines Sieges möglich war, an derselben nichts aussetzen.

Dennoch aber war mit dieser Forderung der Kampf zum unlös-baren geworden. Denn von der andern Seite wäre die Überantwortung Melanies in Ihre Hand die volle und positive Anerkennung seitens der alten Welt gewesen, daß Sie die Idee des Weiblichen zur richtigen Darstellung und Entwicklung in sich gebracht haben. Dieses Anerkenntnis aber, daß in der Idee der freien Persönlichkeit die wahre Bestimmung des Weiblichen bestehe, konnte unmöglich die alte Welt selbst von sich geben. Denn es wäre dies ja das Todesurteil gewesen, das sie selbst über sich ausgesprochen hätte! Ein Todesurteil, wie sie es unter dem Messer der Guillotine zwar hinnehmen muß, aber selbst da nicht einmal selber anerkennen wird.

Dies Anerkenntnis also konnte wegen des prinzipiellen Gegensatzes von Ihrem Mann und Ihrer Familie nicht abgelegt werden. Mit Ihrem Beharren auf Melanie war also von vorneherein — und ich bin mir dessen seit je sehr bewußt gewesen — der Kampf zu einem solchen gemacht, der nicht mehr ausgeglichen und nur mit dem entschiedensten Ruin der einen Seite geendet werden konnte. Die entgegengesetzten Prinzipien hatten sich, indem jedes forderte, daß das andere selbst sich als das unwahre anerkenne, zwei Dogmen gleich, so ineinander verbissen, daß sie nicht mehr auseinander kommen konnten, ohne sich zu zerreißen.

Ich habe eigentlich, indem ich von den Bedingungen sprach, die Sie im Kampfe aufstellten und aufstellen mußten, eine lange Abschweifung gemacht, welche dadurch entstand, daß ich Ihnen nachweisen mußte, wie es wirklich das Prinzip der sich im Gebiete der Liebe frei verwirklichenden Persönlichkeit war, welches in Ihnen seine Trägerin fand. Eigentlich hätte ich oben, als ich von dem Gegensatz sprach, in welchem sich die freie Individualität zu der Welt der Existenzen gestellt sehen mußte, um den Zusammenstoß zu einem echt begrifflichen und intensiven zu machen, zuerst diesen Zusammenstoß mit der Wirklichkeit, den Kampf selbst, entwickeln und dann erst auf das weitere kommen müssen.

Ich nehme also hier den Faden wieder auf, wo ich ihn oben abgerissen. Ich hatte gesagt, daß die Idee der freien weiblichen Individualität, so wie sie in die Praxis trat, ihren absoluten Gegensatz an der

Wirklichkeit finden und in Kampf mit ihr geraten mußte. Daß ferner, damit dieser Gegensatz ein um so tieferer und blutigerer werde, sie sich in äußeren Verhältnissen befinden mußte, welche am direktesten der neuen Idee entgegenstanden; im Katholizismus, welcher die Ehe als Sakrament anerkennt, in den Reihen des höchsten und reichsten Adels, welcher schon als Stand *par excellence* Vertreter der alten Unfreiheit ist, und der zugleich in seinem großen Besitz und Einfluß das absolute Mittel hat, jeden individuellen Angriff zu unterdrücken; in Deutschland endlich, dem Lande der Philisternal.

Ich hatte aufmerksam gemacht, wie auf diese Weise alle Existenzen der positiven Welt auf der einen Seite standen: Ehe, Adel, Besitz an Gütern und Einfluß, männliche und Familienautorität, und auf der andern Seite nur die freie Persönlichkeit mit ihrer unendlichen Armut nach außen und ihrem unendlichen Reichtum nach innen. — Ich habe gesagt, wie grade bei diesem absoluten Gegensatze der Kampf ein um so lehrreicherer und großartigerer werden mußte.

Eigentlich aber könnte man fragen, wie soll denn — bei der absoluten Mittellosigkeit der freien Persönlichkeit nach außen, die nichts als ihren innern Reichtum hat — der Kampf entstehen können? Womit soll er bei dieser absoluten Mittellosigkeit, der alle Existenzen gegenüberstehen, geführt werden können? Denn das reine Innere, das weibliche Element, dem noch dazu durch seine Natur die äußere Tat versagt ist, kann nicht äußere Existenzen bekämpfen. Wie also soll der Kampf selbst überhaupt nur möglich sein?

Die Persönlichkeit, die nichts hatte als sich selbst, wandte sich daher um Hilfe an die äußerlich mit ihr identischen und zusammenhängenden Persönlichkeiten, d. h. an die Familie. Aber die Familie gehörte ja eben selbst der Welt des unfreien Dogma an, das zu bekämpfen war; sie war, als Adel, der Vertreter des Alten; sie konnte nicht ihre Hilfe leihen, um ihr eigenes Prinzip und ihren Quell, die Ehe, anzugreifen. Sie wies die freie Persönlichkeit, mit der sie in notwendigem prinzipiellem Gegensatz stand, zurück und trat ihr, sobald diese die innere Empörung in den äußeren Kampf verwandeln wollte, feindlich entgegen. Womit also sollte die freie Persönlichkeit, der alle Mittel der Außenwelt entgegenstanden, keins zugänglich war, ihren Kampf führen?

Es sollte fast unmöglich scheinen, daß der Kampf überhaupt zum Ausbruch kommen konnte, und in der Tat, versichere ich Sie, hätte in keiner andern Zeit als eben in der unsrigen dieser Kampf auch nur zum Ausbruch kommen können. Daß es zu einem Kampfe, und zwar zu einem Kampfe von Macht zu Macht kam — das selbst ist schon Ihr eigentlicher Sieg und an sich der mächtigste Beweis, daß Sie ein unüberwindliches Zeitprinzip vertreten. —

Die interessante Frage also war, welche Mittel und Waffen sollte die mittel- und waffenlose Persönlichkeit in dem Kampf führen?

Aber die auf dem Prinzip der freien Persönlichkeit beruhende Individualität hatte in diesem ihrem Inhalt eben selbst schon die Mittel an sich, und diese Mittel waren: die Macht der Persönlichkeit und die Macht des Prinzips, das sie vertrat.

Wenn eine weibliche Individualität revolutionär gegen die Welt der Sitte auftritt, so ist das Hauptkriterium, um zu wissen, ob dieser Erscheinung bloß einzelne Ausgelassenheit oder das sittliche Prinzip des neu entstehenden Zeitbewußtseins zugrunde liegt, die Frage: wie wird sich die geistige Männerwelt zu dieser Erscheinung verhalten? Denn Liebe und Sitte sind eben das Verhalten von dem einen Geschlecht zu dem andern, und wenn also von seiten des Weibes eine Änderung in der bisherigen Verhaltensweise vorgenommen wird, so fragt es sich, ob diese geänderte Weise von seiten des andern Geschlechts, der Männerwelt, anerkannt wird. Um so mehr als die Männer das Geltende, die Macht und Wirklichkeit in der Gesellschaft repräsentieren, von ihrer Anerkennung also der Übergang des Neuen zur allgemeinen Sitte abhängig ist.

Aber mit der Anerkennung kann es noch nicht hinreichen. Die weibliche Individualität findet sich ja eben in dem Kampfe, den sie beginnen will, von vorneherein von der Wucht der positiven Existenzen erdrückt und braucht Hilfe. Und da sie ein Prinzip vertritt und um dieses allgemeine Prinzip der freien Persönlichkeit eben der Kampf geführt wird, so hat sie in diesem Prinzip selbst die hilfeschaffende Macht. Diese Individualität, welche von den äußerlich mit ihr identischen und zusammenhängenden Individuen — der Familie — verlassen wurde und werden mußte, weil ihr Kampf für die freie Persönlichkeit und gegen die unfreie Familienidee geht, findet ebenso notwendig in den äußerlich ihr fremden, aber innerlich mit ihr identischen, d. h. von demselben Prinzip der freien Individualität beseelten Persönlichkeiten Hilfe. Diese Hilfe mußte sie finden, denn alle jene Persönlichkeiten sehen, daß es sich um ihr gemeinsames Lebensprinzip, um die Berechtigung und Geltung der freien Persönlichkeit handelt — und sie ergreifen daher für ihr Prinzip die Waffen.

Daß aber das einsam ringende Weib diese Hilfe findet, das beweist eben am mächtigsten und siegreichsten, daß es nicht für seine bloße Lust, auch nicht für irgendein noch so vortreffliches, aber rein persönliches Element kämpft, sondern daß es für eine wirkliche und schlecht-hin allgemeine Zeitidee, für das wahrhaft allgemeine Prinzip der freien Persönlichkeit selbst gelitten und gekämpft hat. — Diese Hilfe wird jener Individualität aber nicht zuteil individueller Beziehungen wegen,

sondern wegen des Prinzips, das aus ihr handelt; nicht also ein Verliebter ist es, der, weil er sie liebt, sondern drei Männer auf einmal sind es, die nicht in persönlicher Liebesbeziehung zu ihr stehen, sondern rein durch die innere Macht des Prinzipes bestimmt, sich der um ihre Geltung kämpfenden Persönlichkeit zur Disposition stellen. Und grade weil diese Hilfe nicht eine aus persönlichen Beziehungen, persönlicher Teilnahme entsprungene ist, beschränkt sie sich auch nicht auf ein mehr oder weniger hilfreiches Bemühen, sondern als durch die Identität des Prinzips erzeugt, trägt sie den Fanatismus des Prinzips in sich und ist eine Hilfe auf Leben und Tod!

So fanden Sie Ihre drei Mousquetaires, Madame! Und es war nicht gleichgültig oder zufällig, daß Sie dieselben nicht bei leichtsinnigen oder untergeordneten oder romantischen Individuen finden sollten, sondern, was sich für Sie erhob war die Blüte junger Männerwelt, in der behaglichsten äußeren Lage, ein Assessor, ein Arzt, ein Philosoph¹⁾ auf der höchsten Stufe geistiger Bildung und Vernünftigkeit stehend.

Natürlich aber konnte diese Hilfe nur in den Reihen derer entstehen, die in jeder Beziehung zu der Fahne der freien Verwirklichung der Persönlichkeit geschworen hatte[n], d. h. der sozialen Revolutionärs; und sie konnte ferner nur in einem Augenblicke entstehen, wo die Idee der unbedingten Verwirklichung der freien Persönlichkeit sich schon tief genug in die Welt eingearbeitet und hinreichend entwickelt hatte, um zu ihrer gewaltsamen praktischen Durchführung entschlossen zu sein, d. h. kurze Zeit vor dem Ausbruche einer allgemeinen sozialen Revolution.

Diese Ihre unbedingt größte geistige Tat, Madame, daß Sie Ihre drei Mousquetaires fanden, scheinen Sie mir nie genug gewürdigt, ihr nie hinlänglichen Wert in bezug auf die Beurteilung Ihrer selbst beigelegt zu haben.

Der Beweis für die Wahrheit und Tiefe eines Prinzips ist die Macht, die es ausübt.

Und jene Tat war eben der absolute Machtbeweis, den Sie abgelegt haben; es war der Beweis, daß Sie die umwälzende Idee der Gegenwart nach einer Seite hin zur mächtigen Erscheinung in sich gebracht haben.

Die Welt aber hat einen richtigen Instinkt; ohne es klar erfassen zu können, täuscht sie sich dennoch nicht über jenes Faktum. Sie ahnt darin eine neue und unbekannte Gewalt, die Sie ausgeübt haben müssen! Glauben Sie mir, soweit ich seit 1846 herumgekommen, so hat sich niemand, einige sehr wenige, ganz seichte Köpfe ausgenommen,

¹⁾ Lassalle meint natürlich Alexander Oppenheim, Arnold Mendelssohn und sich selbst.

jenes Faktum von Ihren drei Mousquetaires und dem verzweifelten, alle Existenzen der Gesellschaft verachtenden Auftreten derselben für Sie durch Verführung, Liebe usw. usw. erklären zu können geglaubt. Es stand dem zu viel entgegen. Der gewöhnlichste Verstand — und ebenso jene Frauen in Ems, die Sie mit soviel innerer Neubegieriger Scheu und äußerer Strenge anblicken — vermutet dahinter das Walten einer ihnen unbekannten Macht, die Ihre Persönlichkeit ausüben müsse, vermutet dahinter etwas Unbegreifliches und Unerklärliches aber Bedeutungsvolles. Es ist die Ahnung, daß etwas Neues in die Welt gekommen, das Macht haben müsse; es ist, so wenig sich die Leute darüber klar werden, die Ahnung von dem Auftreten eines neuen Prinzips in der weiblichen Welt und der Gewalt, die es ausübt.

Das Wunder war seit je, schon bei Christus, der Beweis der göttlichen Sendung!

Bei der Frauenwelt aber, welche in der dunkeln Ahnung dieses neuen Prinzips, in der unklaren Anschauung der Macht, die es über die Männerwelt hat, ihr eigenes Lebensprinzip vernichtet sieht, gestaltet sich dieses Vorgefühl zum unheimlichen Haß.

So hoch indessen der Machtbeweis ist, den die Persönlichkeit abgelegt hat, indem sie durch die bloße Gewalt ihres Prinzips aus dem Nichts sich ein Heer geschaffen hat, so ist es doch noch nicht der höchste Machtbeweis, dessen die freie Persönlichkeit fähig ist und den sie leisten muß. Denn die revolutionären Elemente, welche sie an sich riß, waren ja das von vorneherein durch ihr Prinzip mit ihr Identische und Gleichartige. Die freie Persönlichkeit hat also in diesen Kämpfen nur das von vorneherein ihr Gleichartige sich assimiliert, nicht aber ein ihr Entgegengesetztes bezwungen. Wenn die freie Persönlichkeit sich wahrhaft als das absolut Mächtige und somit als das absolut Wahre beweisen soll, so muß sie die Macht haben, ihr Gegenteil selbst, die ihr entgegengesetzte Welt der alten Wirklichkeit zu überwinden und für sich zu begeistern. Denn das ist das wahre Kriterium eines zu seiner Verwirklichung reifen Prinzips, daß es nicht nur über sich selbst und das ihm Gleichartige, sondern über seinen Gegensatz selbst Gewalt hat.

Auch von einer noch andern Seite her war dies nötig. Die freie Persönlichkeit hat in den prinzipverwandten männlichen Individuen ein Heer und das Element der Tatkraft und des Handelns sich erobert, aber zum Kampfe selbst ist noch ein anderes nötig. Der Kampf nämlich geht gegen die Wirklichkeit, das wirklich Geltende. Die Wirklichkeit aber kann immer nur wiederum durch das Wirkliche, das wirklich Geltende immer nur wiederum durch das Geltende bekämpft werden. Für das nicht Geltende würde es unerreichbar bleiben. Wer

also die allgemeine Wirklichkeit bekämpfen will, der muß zuvor Stücke derselben abreißen und in seine Gewalt bringen, um die Wirklichkeit selbst nur mit der Waffe des Wirklichen bekämpfen zu können.

Das heißt also: zum Kampfe gegen das in der Gesellschaft Wirkliche und Geltende muß man zuvor selbst mit dem ausgerüstet sein, was eben das allgemeine Zeichen und Ausdruck aller Wirklichkeit und Geltung ist, mit dem Geld. Das Geld, als das allgemeine Zeichen der Wirklichkeit, ist auch das unentbehrliche Mittel zur Bekämpfung derselben. Aber als allgemeines Zeichen der Personifikation und der Wirklichkeit ist das Geld eben nur im Besitz derjenigen Klassen und Faktoren in der Gesellschaft, welche eben das in ihr bereits Wirkliche, d. h. die alten Zustände vertreten. Es war nur dem Begriff der Sache entsprechend, daß die revolutionären Elemente, welche sich um die freie Persönlichkeit geschart hatten, als selbst nicht der alten Wirklichkeit angehörig, auch nicht hinreichend über das Zeichen derselben, das Geld, disponieren konnten, um den Kampf zu führen.

Sie sehen daher vor jeder Revolution — und das ist das echte Zeichen, daß das neue Prinzip seinem baldigen Niederschlag, seiner Realisation nahe ist — das neue Prinzip sich in einzelnen Erscheinungen Vertreter und Individuen der alten Stände unterwerfen, gegen deren Klasseninteresse grade die Revolution gerichtet ist. Aber die Gewalt des Prinzips ist so groß, daß es sogar — in einzelnen Individuen, versteht sich — den Klassenegoismus überwindet. Es ist dies auch notwendig für das neue Prinzip; denn an diesen Individuen, die es zu sich herüberzieht, und ihrem Besitz erlangt es das in der Wirklichkeit Geltende, das Geld, welches es braucht, um die Wirklichkeit selbst zu attackieren. So ging der Französischen Revolution die Erscheinung vorher, daß viele Adelige des höchsten Adels und sogar der Herzog von Orleans¹⁾ — dessen Geldmassen daher in der einseitigen Überschätzung des eben aufgezeigten Moments einfältige Geschichtschreiber die Revolution zuschreiben wollten — für die Revolutionsideen auftraten. So ist es jetzt eine bedeutungsvolle Erscheinung, daß in Frankreich besonders viele sehr reiche Leute — z. B. die großen Fabrikanten in Mülhouse [sic!] usw. — und sogar hin und wieder manche in Deutschland sich zum Sozialismus bekennen.

So mußte auch die freie Persönlichkeit diesen höchsten Machtbeweis ablegen, das ihr Entgegengesetzte selbst durch die reine Gewalt und Tiefe ihrer Innerlichkeit zu überwinden und zu sich herüberzuziehen. Und damit dieser Sieg ein entscheidender und wahrhaft bedeutungsvoller sei, mußte die Macht der freien Persönlichkeit jemand

¹⁾ Herzog Philipp von Orleans (1747—1793), der sich als Mitglied des Jakobinerklubs Philippe Egalité nannte.

überwinden, der nach allen seinen Existenzverhältnissen die strikt entgegengesetzte alte Welt vertrat, die sie bekämpfte; jemand, der durch Alter, Besitz, Religion und Adel, also nach allen Seiten hin die Welt der Existenz in sich personifizierte, gegen welche die freie Person die Waffen ergriffen hatte.

Diesen höchsten Beweis der Übermacht der freien Persönlichkeit über das ihr absolut Entgegenstehende legten Sie an Westphalen ¹⁾ ab. Es war damit ein wahrer Sieg errungen, denn es war der absolute Gegensatz selbst überwunden, es war der Stand selbst, welcher par excellence das Alte vertrat und angegriffen wurde, der Adel, zur Anerkennung der Wahrheit des neuen Prinzips gebracht. Natürlich konnte (wie auch z. B. bei der Französischen Revolution) dies Geständnis, daß sein eignes Lebensprinzip überwunden und die freie Persönlichkeit das Wahre sei, nur von dem geistig gebildeten Teil des alten Adels ausgehen. Sie müssen sich aber hüten, Westphalen usw. als bloße Ausnahme aufzufassen; Westphalen, Oppenheim, Mendelssohn, ich usw. usw. wir sind alle nicht Ausnahmen, sondern nur die Vertreter der verschiedenen Klassen der Gesellschaft, welche herbeieilen, um dem neu aufgegangenen Prinzip der weiblichen Persönlichkeit ihre Huldigung darzubringen.

Aus dem Obigen folgt auch bereits, wie Sie mit der Bezwingung des absoluten Gegensatzes der alten Wirklichkeit, welche Westphalen durch seine Existenzverhältnisse repräsentiert, durch dieses Stück geltender Wirklichkeit, das Sie an sich gerissen, das in seinem Besitze befindliche Zeichen der Wirklichkeit, das Geld, notwendig erlangen mußten, welches das unerläßliche Mittel zur Bekämpfung der allgemeinen Wirklichkeit war.

Der Kampf war also jetzt, nachdem sich die freie Persönlichkeit rein aus ihrer innern Macht heraus ein Heer geschaffen und sogar das Mittel des Wirklichen, das Geld, an sich gerissen hatte, ein an sich möglicher. Aber dieser Kampf enthielt von vorneherein einen tiefen Widerspruch in sich.

Die freie Persönlichkeit kämpft für die allgemeine Anerkennung und Geltung ihrer innern Wahrheit, ihres Prinzips. Das zur allgemeinen Anerkennung und äußern Geltung gelangte Prinzip ist das — Recht. Sie kämpft also um ihr Recht und auf dem Rechtsweg. Das Recht ist aber zugleich der verwirklichte Ausdruck der alten Gesellschaft und ihres Prinzips. Das Gesetz steht daher allüberall der neuen Wahrheit entgegen, und ebenso sind die Rechtsprecher die Vertreter und Wächter der alten Wirklichkeit in der Gesellschaft. Es ist also in dem

¹⁾ Graf Clemens von Westphalen. Vgl. über ihn und seine Beziehungen zur Gräfin und zu Lassalle die Einführungen zu Bd. I und Bd. II.

Kämpfe der freien Persönlichkeit der absolute Widerspruch vorhanden, daß sie die alte Welt bei der alten Welt selbst verklagt. Sie kann also bei der alten Wirklichkeit, welche dem Gesetze der Selbsterhaltung folgt, unmöglich gegen sie selber Recht erlangen. Das Bewußtsein oder auch der Instinkt dieses Widerspruchs, nicht bei dem Alten gegen das Alte selbst Recht finden zu können, treibt daher mit absoluter Notwendigkeit die männlichen Vorkämpfer für die freie Persönlichkeit, welche als Männer das Element der Tat an sich tragen und als Revolutionäre die Rücksichtslosigkeit des Handelns besitzen, dazu, durch ihre eigene Kraft sich Recht erlangen und nehmen zu wollen, d. h. zur Selbsthilfe, zur Gewalttat. Von hier aus empfängt der Kassettencoup¹⁾ seine Notwendigkeit; der Kassettencoup allerdings als dieser einzelne Akt war zufällig und hätte unterbleiben können, aber dann wäre an seine Stelle eine andere Gewalttat getreten. Was notwendig war, war, daß es zur Gewalttat kommen mußte. Jener Widerspruch mußte von vorneherein dazu hintreiben. Und darum mußte ich mich von Anfang an in einer Reihe von Gewalttätigkeiten bewegen. Die Nostitzsche Affäre,²⁾ der Meyendorff-Brief, der Kassettencoup, die Zerreißung der Papiere durch Oppenheim,³⁾ die Zerreißung derselben durch mich usw. bieten eine Serie von Gewalttätigkeiten dar, die durchaus nicht zufällig sind. Das Bewußtsein, das zu bekämpfende Prinzip, das man zum Feinde hatte, zugleich zum Richter zu haben, mußte mit Notwendigkeit zum gewaltsamen Versuch treiben, sein Recht aus sich selbst erlangen und schöpfen zu wollen.

Indem sich aber die freien Subjekte zur Gewalttat erhoben, haben sie damit aufgezeigt, welches die eigentliche innere Grundlage ihres Kampfes ist. Sie haben in ihrer Verachtung der allgemeinen Wirklichkeit und ihrer Gesetze gezeigt, daß sie den absoluten Gegensatz derselben, das Prinzip der freien Persönlichkeit, zur Geltung bringen wollen; sie

¹⁾ Am 20. August 1846 entwendeten bekanntlich Oppenheim und Mendelssohn der Mätresse des Grafen Edmund von Hatzfeldt, der Baronin von Meyendorff, eine Kassette, in der sie wichtige Dokumente vermuteten. Vgl. Oncken, Lassalle, 4. Aufl., S. 72 ff.

²⁾ Vgl. hierzu Ferdinand Lassalles Nachgelassene Briefe und Schriften, Bd. I, Nr. 78 ff. Lassalle hatte im Frühling 1846 sich bemüht, durch Bestechung Einblick in die Korrespondenz des Grafen von Nostitz, des Schwagers der Gräfin Hatzfeldt, zu gewinnen. Die Sache kam vors Universitätsgericht. Da Nostitz Generaladjutant des Königs war, so wurde anfangs von der Polizei angenommen, daß er sich wichtiger Staatsgeheimnisse zu bemächtigen beabsichtigt habe.

³⁾ Vgl. Der Schatullenprozess in Köln. Eine getreue Darstellung der Assisenverhandlung zu Köln am 24. November 1846 über den Kammergerichtsassessor Felix Alexander Oppenheim aus Berlin. Düsseldorf 1846, Stahlsche Buchhandlung.

haben damit dargelegt, in prinzipiellem Gegensatz zu allem gegenwärtig Geltendem zu stehen. Deswegen erheben sich nun die Wächter des Geltenden, die zu seiner Aufrechterhaltung bestellten Ämter mit erbitterter Wut gegen die freien Subjekte und schleppen sie immer und immer wieder vor die Gerichtsstätte, um erklären zu lassen, daß sie sich am Wirklichen vergangen haben. Sie zählen Gewalttat nach Gewalttat auf und sind ihres Erfolges sicher. Da aber der Richter aus den frei beweglichen und nur auf ihr Gewissen vereideten Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft ist, und da das neue Prinzip allüberall bereits innerlich die Grundlagen der alten Wirklichkeit unterminiert und die Gewissen also, welche die innerliche Grundlage des Bestehenden sind, infiziert hat — rufen die freien Subjekte mit erfolgreichem Trotz die Gewalt und das höhere Recht ihres innern Prinzips gegen die faulen Formen des Geltenden an; sie verwandeln, da der Geschworene nur auf sein Gewissen vereidet ist, die Tatfrage in eine Gewissensfrage, und der in seinem Gewissen geteilte Geschworene kann sie nicht verurteilen, und sie gehen, durch die um sich greifende Macht ihres Prinzipes geschützt, frei und als Sieger aus dem Kampfe.

Zugleich aber haben die Subjekte, indem sie durch die Gewalttat ihr allem Bestehenden entgegengesetztes Prinzip frei darlegten, die weibliche Individualität und die Sache derselben, für die sie kämpfen, die notwendig mit ihrem Prinzip identisch ist, als den absoluten Gegensatz der sozialen Grundgesetze zu erkennen gegeben. Sie haben dadurch den Gegensatz der Wirklichkeit gegen die kämpfende Sache der weiblichen Individualität geschärft. Freilich konnte man sich über die Bedeutung der Gewalttat noch täuschen und sie als zufällige und vereinzelte hinnehmen, so daß die Sache der freien Persönlichkeit selbst noch immer dem jüngern und also beweglicheren Teile des Richterstandes Sympathien erwecken konnte. Obgleich die tiefer blickenden alten Richter des Kassationsgerichts uns schon damals entgegen waren.

Als aber bald darauf die allgemeine Gewalttat ausbricht — die Revolution von 1848 —, als der Gedanke der freien Persönlichkeit auch seine äußere politische und ökonomische Verwirklichung erorbern will und den Kampf dafür auf Tod und Leben der alten Gesellschaft ankündigt, da mußte der prinzipielle Gedankenzusammenhang der allgemeinen Empörung mit der individuellen, die Identität zwischen der Realisation der freien Persönlichkeit im Gebiet der staatlichen Geltung und des materiellen Bedürfnisses und andererseits im Gebiet des ethischen Verhaltens der Geschlechter zueinander auch den Borniertesten klar werden, und die Wirklichkeit wurde implakabel gegen Sie und mußte es werden. Das Proletariat in Köln ergriff im Instinkte dieses Zu-

sammenhangs in meinem Assisenprozeß¹⁾ in Köln enthusiastisch für mich, die Richter schonungslos für Hatzfeldt und gegen Sie Partei.

Von der andern Seite konnte die weibliche Individualität und ihre Kämpfer den großen Kampf für die allgemeine und systematische Verwirklichung ihres Prinzips nicht um sich herum entbrennen sehen, ohne sich an demselben zu beteiligen und ihr Prinzip in ihm anzuerkennen. Hierdurch wuchs und steigerte sich notwendig der Widerstand und die Wut der Wirklichkeit.

Der Kampf der Individualität auf dem eingeschlagenen Wege war damit notwendig zu einem rettungslos verlorenen. —

Da haben Sie eine begriffliche Darstellung Ihrer Geschichte. Erkennen Sie die innere Notwendigkeit derselben an. Erkennen Sie an, auf welchen Zeitgeistes Schultern Sie stehen, wer Ihre Vorläufer und Vorbereiter waren, und stärken Sie sich an der unausbleiblichen Notwendigkeit, mit welcher Ihr Prinzip dem Siege und die Wirklichkeit, mit der Sie kämpften, dem Untergange zueilt.

Was wird aber aus dem individuellen Kampf und der weiblichen Individualität? Dieser Kampf ist nicht zu Ende und muß nur einen andern Weg einschlagen. Es ist dies nach allem obigen klar. Die Individualität kämpfte für ihr Recht auf dem Rechtswege. Da aber die alte Wirklichkeit, welche sie bei sich selber verklagte, nicht von sich selbst ablassen und sich selbst verdammen kann, mußte ihr in der Form des Rechts das schreiendste Unrecht werden. —

Die freie Persönlichkeit, welche eingesehen, daß man nicht die einzelnen Existenzen der Wirklichkeit vor dem Richterstuhl der allgemeinen Wirklichkeit angreifen kann, deren Emanation und systematische Verkörperung gerade jene einzelnen Existenzen sind, erkennt, daß das allgemeine System des Wirklichen gestürzt werden muß, damit sie zu ihrer Verwirklichung gelange.

Ihr Zweck ist auch nicht mehr wie früher der: allgemeine Anerkennung (d. h. also das Recht) zu erlangen, denn von der einen Seite sieht sie ein, daß die Anerkennung von seiten der bisherigen Wirklichkeit des absoluten Gegensatzes halber nicht möglich ist, von der andern Seite ist die großartigste Anerkennung ihres Prinzips erfolgt, indem die Welt für dasselbe, obwohl züförderst nach andern Seiten seiner Verwirklichung hin, eine Revolution gemacht hat; an der Revolution und der revolutionären Klasse hat sie die Anerkennung, um die sie jetzt nicht mehr zu kämpfen braucht.

¹⁾ Vgl. „Meine Verteidigungsrede wider die Anklage der Verleitung zum Kassettendiebstahl gehalten am 11. August 1848 vor dem königlichen Assisenhofe zu Köln und den Geschworenen von F. Lassalle,“ Köln 1848, Verlag von Wilhelm Greven.

Sie hat jetzt also einen andern Zweck.

Statt der Anerkennung ihres Rechts erstrebt sie vielmehr die reelle Durchführung und Verwirklichung der freien Persönlichkeit, ihre wirkliche praktische Freiheit und ihren reellen Selbstgenuß. Die höchste Form ihres Selbstgenusses findet sie in dem vernichtenden Siege ihres Prinzips über die allgemeine Wirklichkeit, in der Auflösung und Zertrümmerung dieses Urfeindes durch die Macht des Gedankens, für den sie gelebt und gelitten.

Die weibliche Individualität kommt somit nach allen diesen Seiten und von der Macht ihres Prinzips getrieben, notwendig dazu, sich an die revolutionäre Arbeit hinzugeben. Statt wie früher auf dem Rechtswege, kämpft sie jetzt auf dem Wege der Revolution; statt wie früher für das Recht, kämpft sie jetzt für das Faktum des Selbstgenusses.

Ihre Kräfte sind jetzt die der Welt selbst geworden, ihr Geschick ein gemeinschaftliches und ihr Sieg ein notwendiger.

7.

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

Berlin, Hotel de Rome, Freitag abend 8 Uhr [30. März 1855]¹⁾.

Gnädigste Frau!

Wenn Sie wüßten, wie froh und glücklich ich bin, endlich diese Überschrift: „Hotel de Rome“ niederschreiben zu können! — Das war ein Tag voll Qual und Pein, wie ich mich in meinem doch so konfliktvollen Leben nicht bald eines erinnere. Endlich ist alles überstanden und, obwohl zu Tode ermüdet, ruhe ich in dem Bewußtsein, daß es mir nunmehr möglich ist, Ihre Interessen wahrzunehmen und Sie vor Schaden zu behüten, vergnügt wie ein Gott von dieses, obschon sehr kalten, Tages „Last — und Hitze“ aus.

Um ein Uhr zirka kam der Eisenbahnzug in Berlin an. Wie Ihnen bekannt, defilieren die Passagiere, aus den Waggonen gestiegen, ihre Pässe zeigend, an zwei Schutzmännern vorbei. Kaum hatte ich meinen Paß präsentiert, als der Wachtmeister der Konstabler auf mich loskam

¹⁾ Vgl. hierzu Paul Bailleu, Lassalles Kampf um Berlin in „Deutsche Rundschau“, Bd. 115 (1903), S. 361. Lassalle hatte am 9. Februar und, als er keine Antwort erhielt, nochmals am 7. März an den Polizeipräsidenten von Hinckeldey die Anfrage gerichtet, ob man ihm Schwierigkeiten machen würde, wenn er zum 1. April auf acht bis zehn Tage nach Berlin käme. Als Grund gab er die in diesem Brief erwähnten Geschäfte für die Gräfin an sowie den Wunsch, vor einer längeren Auslandsreise von seinem Vater, den er dort treffen wollte, Abschied zu nehmen.